

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verbandsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für den Stellenmarkt die 10 gespaltene Millimeter-
zeile 90 Pf. / Eingetragen in die Reichspostzeitungliste

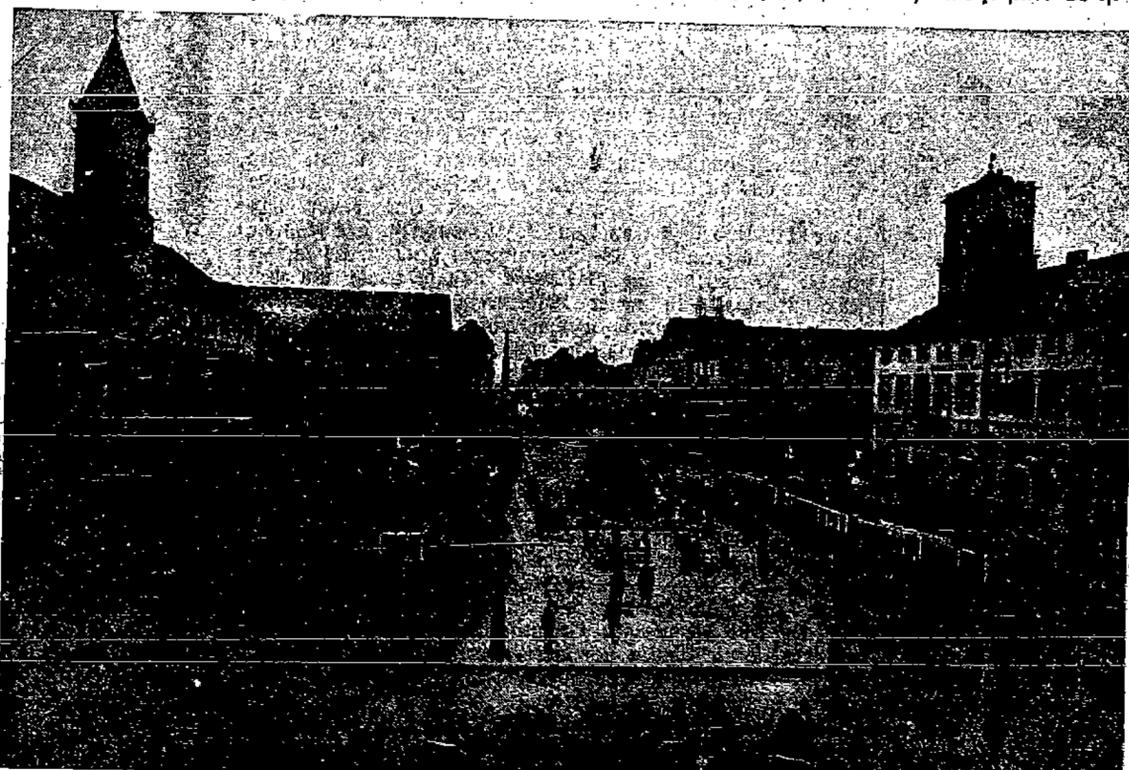
Von Bremen bis Karlsruhe

F.K. Am 13. August tritt unser 18. Verbandstag in der badischen Hauptstadt zu-
sammen. Er wird dort von Tausenden von Genossen herzlich willkommen geheißen werden
und die Stadtverwaltung wird sich bemühen, zu zeigen, daß ihr die Gastfreundschaft kein
leeres Wort ist. Wer Karlsruhe nur als die alte Residenz kennt, wird Grund zum
Wundern bekommen. Die etwas stickige Luft der Hof- und Beamtenstadt hat einem frischen
Luftzug Platz gemacht und die sozialistische Arbeiterschaft hat dort heute eine beachtliche
Stellung inne. Zu dieser Gunst der Dinge fügt sich eine andere.

Diesem Verbandstag sind die wirtschaftlichen Zeichen viel günstiger als seinem Vor-
gänger. Auf dem zweijährigen Wege von Bremen bis Karlsruhe haben sich bedeutsame
Wandlungen, erfreuliche und andere, vollzogen. Der letzte Verbandstag stand noch unter
dem dumpfen Drucke allgemeiner Wirtschaftsnot, einer sehr starken Beschäftigungslosigkeit

Frage gegeben hat, die nur mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen entschleiden
werden muß, so ist es diese. Ein Vergleich mit dem einseitigen Zustand läßt uns aufs neue
betonen, daß das Schlichtungswesen einen beachtlichen Fortschritt darstellt und daß an
seiner Grundlage nicht gerüttelt werden sollte. Etwas anderes ist es unseres Erachtens
mit den Zwangsschiedsprüchen. Deren Für und Wider sollte mit kühler Sachlichkeit
besprochen werden, damit die Entscheidung bei vollem Bewußtsein ihrer Tragweite gefällt
wird. Die Entscheidung des größten Verbandes, der überdies am Schlichtungswesen durch
die Höchstzahl von Schiedsprüchen beteiligt ist, dürfte die der andern Gewerkschaften
nicht unbeeinflusst lassen. Das ganze Tun und Denken des Verbandstages soll und wird,
das sind wir gewiß, von der Erkenntnis getragen sein, daß die Bereitschaft zum Handeln
wie das Handeln selbst notwendiger als je sind. Es ist noch nicht lange her, daß vielerorts von

dem Verfall des Kapitalismus allen
Ernstes geredet wurde. Wie irrig
das war, weiß heute alle Welt. Das
starke Gegenteil ist eingetroffen. Der
Kapitalismus hat sich wider alles
Erwarten schnell gefestigt. Er frohnt
von Kraft und Wagemut, und er
ist beim Verwirklichen von Plänen,
die alles Dagewesene hinter sich lassen:



Innerhalb des nationalen Rah-
mens hat er sich Zeitungen, Kinos,
Professoren und andere Federwerker
gekauft, um die Geister in verstärktem
Maße zu beherrschen. Zu demselben
Zwecke gründet er Schulen, um
werksgemeinschaftliche Gesinnung zu
zähren, schiebt er seine „Sachver-
ständigen“ in öffentliche Stellen, um
deren Ansassen zu beeinflussen und
zu täuschen, wirft er Geld in Menge
nationalistischen Sorden zu, um
Köpfe und Hände der sozialistischen
Arbeiterschaft abzulenken und zu
fesseln. Durch all diese Maßnahmen
hält er politische Parteien, Regie-
rungen, die Bürokratie und Justiz
noch mehr in seiner Botmäßigkeit.
Gleichzeitig mit der Stärkung inner-

halb des nationalen Rahmens treibt er über die Grenzen hinaus, verbündet sich mit
seinesgleichen in den andern Ländern. Als sichtbarste Beweise von seiner zwischenstaatlichen
Festigung stehen die Kohstahlgemeinschaft, der Chemietraktat, der Kunstseidetraktat und derg-
leichen mehr. Daß die deutsche Schwerindustrie mit ihren Banken zu den eifrigsten
und erfolgreichsten Förderern der inner- und zwischenstaatlichen Festigung zählt, ist eine
Sache, die uns, den Metallarbeiter-Verband, besonders angeht. Denn dadurch, daß die
deutsche Schwerindustrie ihren Einfluß auf andere Länder ausdehnt, erfüllt sie diese auch
mit ihrem Geist der Scharfmacherei und der sozialpolitischen Reaktion.

Die inner- und zwischenstaatliche Festigung des Kapitalismus ist zwar schon weit
gediehen, aber noch nicht vollendet. Sie heißt viel Geld, bringt aber noch mehr ein durch
Monopolstellung, Preiserhöhung und Rationalisierung. Die Aussicht, die Geldquellen zu
verstopfen, ist angesichts der politischen Machtverhältnisse verteuert gering. So ist damit
zu rechnen, daß von dem Geldüberfluß noch erheblichere Teile für Dintz-Schulen, Werk-
zeitungen, Gelbenzüchtung, billige Kinos, Sportplätze und Bewahranstalten für große und
kleine Kinder, kurz für den Versuch, die Arbeiter zu entmannen, ausgeworfen wird. Die
europäischen Unternehmer haben, wie man als sicher annehmen kann, in Amerika nicht
nur rationale Arbeitsweisen, sondern auch rationale Arbeiterförderung studiert. Wie weit
sie drüben gelungen ist, läßt sich an den lauten Klagen in der Arbeiterpresse Nordamerikas
und dem verzweifelt niedrig gewordenen Mitgliederstand seiner Gewerkschaften ermes-
sen. Daß bei uns die Arbeiterförderung noch nicht mit der amerikanischen Großzügigkeit betrieben
werden konnte, mag an der zeitweiligen Geldknappheit und an der sprichwörtlichen Fähigkeit des
deutschen Unternehmertums liegen, freilich auch an dem Umstand, daß solch liebliches
Tun in Deutschland mit erlichen Schwierigkeiten verbunden ist, sicherlich bei dem
Arbeitergeschlecht, das den Sehnsuchtentag, die schwarze Liste und den Herrn im eigenen
Hause in seiner Unwüchsigkeit erlitten hat. Aber dieses Geschlecht macht allgemein einem
andern Platz, dem nicht durch lebenslangen bitteren Kampf ein Gegengewicht gegen die
Förderung geworden ist. Auf dieses kommende Geschlecht sind ja auch die Melodien der
werksgemeinschaftlichen Bänkelsänger in erster Linie abgestimmt. Es werden ihrer, wenn
nicht alles trägt, bald noch mehr noch eindringlicher flöten. Der Erfolg wird auch ihnen
sagt bleiben, sofern der Kampfgeist des alten Arbeitergeschlechts lebendig erhalten wird
und der Latendrang der Jugend viel allgemeiner in die Gewerkschaftsarbeit geleitet,
geschult und genutzt wird.

Die Umwälzung, die nach Kriegsende eingestiegen hat, geht, nicht so lärmend zwar,
aber kaum weniger nachhaltig weiter. Der Kapitalismus hat die Rolle des grübelnden
Faust wieder mit der des handelnden Mephisto vertauscht. Der Kapitalismus wird nicht
im Bette sterben. So wird er durch die Gewerkschaften im offenen Kampfe übermunden
werden müssen. Hierfür das geistige und organisatorische Rüstzeug zu mehren, ist unseres
Verbandstages Aufgabe. Daß er ihr gerecht werden möge, ist unser Wunsch und unsere
Zuversicht.

So wichtig für das Gewinnen und Erhalten von Mitgliedern, kurz für das Fort-
dauern des Verbandes wird die Entscheidung über die Einführung der Invalidenunter-
stützung sein. Hierüber ist schon so ausgiebig in diesen Spalten geschrieben worden, daß
jetzt weitere Worte erübrigen. Eher noch dringlicher ist eine Stellungnahme zum
Schlichtungswesen. Welch überragende Bedeutung es durch die gesteigerte praktische
Anwendung bekommen hat, lassen die zwei Duzend Anträge an den Verbandstag und
die zunehmende Menge von Aufsätzen in der Arbeiterpresse erkennen. Wenn es je eine

Dem Verbandstag zum Gruß Die Gewerkschaftsbewegung in Karlsruhe

Von Gustav Schulenburg (Karlsruhe)

Der große Napoleon, der ein Festungsglaci6 brauchte, warf die schmalen, in zahlreiche Grenzbaume geschachtelten Landstreifen längs des Rheins zu einem Staatsgebiet, zum Großherzogtum von Baden zusammen, dessen Hauptstadt Karlsruhe wurde. In der Hof- und Salzenstadt siedelte sich die Industrie verhältnismäßig spät und recht zögernd an. Immerhin tauchte mit ihr der gewerkschaftliche Gedanke auf. Zuerst, im Jahre 1832, bei den Buchdruckern, die sich eine „Allgemeine Kranken- und Sterbetasse“ schufen.



Das Heim unserer Vertretungsstelle in Karlsruhe bis 1907

Zu gleichen Versuchen, die mehr oder weniger von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit getragen wurden, kam es in anderen Gewerben. In dem „tolken Jahre“ 1848 ging es in Baden besonders wild zu. Männer wie Feder, Straube, Brenzanos, Göpp und andere schufen sich ihren geschichtlichen Namen. Die badijschen Truppen traten, zuerst in Rastatt, zu den Aufständigen über. Der Großherzog flüchtete und rief preussische Truppen zu Hilfe, denen es auch gelang, die meist schlecht bewaffneten und ungeordneten Freischärler zu schlagen, wobei der spätere Kaiser Wilhelm I. seinen Ruf als Kartätschenprinz begründete, als der er in der Erinnerung fortlebt. Das Denkmal auf dem Friedhof zu Rastatt ist ebensowohl ein ehrendes Zeugnis für die gefallenen Revolutionäre wie für die Schande der Reaktion.

Nach der Niederschlagung des badijschen Aufstandes trat allertwärts die Ruhe ein. Die spätklichen Vereinigungen der Handwerksgejellen wurden vollends unterdrückt, wie dies ja später wieder und immer wieder geübt wurde, um das erwachende Proletariat niederzuhalten. Trotz aller Fallstricke und Hemmnissen gingen in verschiedenen Gewerben die örtlichen Organisationsversuche weiter. Wiederrum waren es die Buchdrucker, die (1865) die Typographia gründeten, deren Zweck die geistige und materielle Hebung des Buchdruckerstandes, Beprechung über Zustände des Buchdrucker-

Lebens usw. war. Ein Jahr später traten nach langen Auseinandersetzungen 50 Buchdrucker dem Buchdruckerverband bei.

Neben der Typographia bestanden örtliche Fachvereine der Schlosser, Feilenhauer und Blechner, die teilweise Unterstützungskassen waren. Nach Erlass des Sozialistengesetzes verfielen auch die Fachvereine der Auflösung. Der Buchdruckerverband entging der Auflösung durch Verlegung seines Sitzes von Leipzig nach Stuttgart, wo eine freierliche Luft wehte, und durch Umwandlung seiner Statuten und des Titels, der von da ab „Unterstützungsverein deutscher Buchdruckergehilfen“ lautete. Nachdem die ersten Schrecken des Sozialistengesetzes überwunden waren, bildeten sich erneut Fachvereine. Im Jahre 1884 entstanden in Karlsruhe der Tischlerverein und der Fachverein für Metallarbeiter, in dem sich 120 Mann aus allen Branchen zusammenschlossen. Diefem Verein folgte ein Jahr später im benachbarten Durlach die Vereinigung deutscher Metallarbeiter, der 75 Mann sofort beitraten. Auch in Gaggenau wurde ein Fachverein der Metallarbeiter gegründet.

Am 19. August 1885 erfolgte die Auflösung der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, deren Sitz sich in Mannheim befand, durch den großherzoglich badijschen Landeskommissar. Tags darauf teilte der Karlsruher Fachverein der Metallarbeiter dem Großherzoglichen Bezirksamt mit, daß er aus der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands ausgetreten sei. Als Antwort hierauf wurde am 22. August verfügt: „Auch der Lokalverein Karlsruhe wird aufgelöst und der großherzogliche Polizeikommissar Argost beauftragt, die Vereinstände zu beschlagnahmen.“ Die Metallarbeiter von Karlsruhe sandten an ihre Kollegen im übrigen Deutschland den „letzten Gruß“, worin es heißt: „Es sind trotz alledem noch Metallarbeiter in Karlsruhe, die für ihre mit dem Kapital im Kampfe stehenden Kollegen eintreten.“ Aber den gewerkschaftlichen Geist und Zueignung konnten alle Schläge der Reaktion nicht erlöchen. Bereits 1887 wurde wieder ein „Reiseunterstützungsverein der Feilenhauer“ gegründet. Der Geist, der aus diesem neuen Unterfangen spricht, bewerkstelligte in verschiedenen Berufen und Betrieben eine Reihe von Streiks. Und dies trotz dem Sozialistengesetz. Die Kämpfe wurden durch freiwillige Geldsammlungen genährt. Es kämpften die Feilenhauer in Karlsruhe und Durlach um den Zehnhunderttag. Ein neuer Lokalverein der Metallarbeiter wurde 1889 nach Vorträgen von Kalnbach und Voldeauer gegründet, zu dem sich bald ein Fachverein der Former gesellte. Als dann 1891 das Sozialistengesetz fiel, waren es zuerst die Metallarbeiter in Karlsruhe, die durch einstimmigen Beschluß sich dem neugegründeten Deutschen Metallarbeiterverband anschlossen. Die Former folgten. Vorsitzender der Ortsgruppe wurde der Kollege L e e m a n n. Zwei Jahre darauf kam es in Karlsruhe zur Gründung einer Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes. 1895 folgten die Maurer, 1896 die Gemeindegewerkschaft, deren Ortsgruppe jedoch infolge des ungeheuren Druckes der Stadtverwaltung wieder einging und erst drei Jahre später zu frischem Leben erwachte. Im Jahre 1897 gründeten auch die Transportarbeiter ihre Zahlstelle, während die übrigen Organisationen früher oder später entstanden. Heute können sich die Gewerkschaften in Karlsruhe auf festgestigte Organisationen stützen, deren Macht auch öffentlich anerkannt wird.

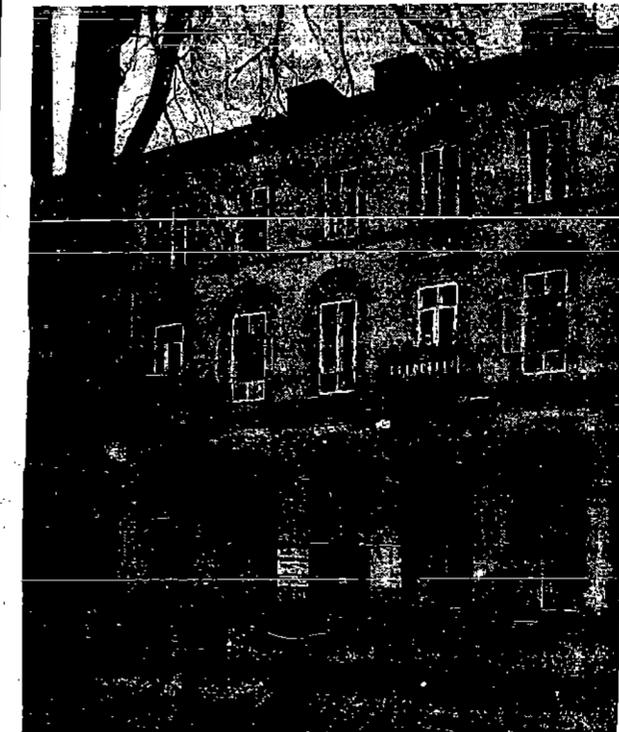
Bereits im Jahre 1905 wurde das Arbeitersekretariat errichtet und ein Arbeitersekretär angestellt. Der Aufstieg der Gewerkschaften in Karlsruhe ist stetig, was in den Mitgliederzahlen am besten zum Ausdruck kommt. Während im Jahre 1905 8734 Gewerkschaftsmitglieder in Karlsruhe gemeldet wurden, zählte sie heute 17 000. Die Zahlstelle unseres Verbandes, die sich auf Mittelbaden erstreckt, zählte 1895 527, 1900 636, 1913 4057, 1926 5350, 1927 7345 Mitglieder, die sich in-

zwischen auf 9500 zahlende Mitglieder vermehrt haben. Ähnlich entwickelten sich die übrigen Gewerkschaften.

Die gewerkschaftliche Bewegung Karlsruhes findet ihren gleichen in der politischen. Von 84 Bürgerauschussmitgliedern hat die Sozialdemokratie allein 24, und von 24 Stadtratsmandaten 8. Das sozialdemokratische Tageblatt, Volksfreund wird weit über den Bezirkeis der Arbeiterschaft hinaus geachtet und gefürchtet. Seit 1927 wird das Blatt in eigenem Heim hergestellt. Es hat sich, wie ganz selbstverständlich, unmerklich in den Dienst der Gewerkschaftsbewegung gestellt und sich das volle Vertrauen ihrer Mitglieder erworben.

Seit dem Jahre 1927 besitzen auch die Gewerkschaften ein eigenes Heim. Jahrelang war es der Wunsch der Gewerkschaften von Karlsruhe, ein Gewerkschaftshaus zu erstellen; aber immer wieder mußte er dringlicheren Wünschen weichen. Mit Ausnahme der Eisenbahner, Lebensmittel- und Getreidearbeiter der Holzarbeiter und der Metallarbeiter, die ihr eigenes Haus besitzen, befinden sich die Büros sämtlicher Gewerkschaften im Volkshaus, dessen Wirtschaft ständig gut besucht ist und in dessen großem Saal die Arbeiterversammlungen abgehalten werden.

Es tagt sonach der 18. Verbandstag der Metallarbeiter in einer Stadt mit einer gewerkschaftlich, politisch und genossenschaftlich wohl organisierten Arbeiterschaft. Mit unseren eigenen



Das jetzige Heim unserer Vertretungsstelle in Karlsruhe

Verbandskollegen begrüßen die Mitglieder der anderen Gewerkschaften die Abgeordneten des Verbandstages. Sie seien uns im „badijschen Mutterlande“ herzlich willkommen. Sie werden sich in seiner Hauptstadt wohl fühlen. An Gastfreundschaft soll es ihnen bestimmt nicht fehlen. Ihre Beratungen und Beschlüsse werden, das sind wir gewiß, die große Sache des Proletariats erheblich fördern. Auf zum Kampf und Sieg! Sei der Willkommengruß, den wir den Vertretern des Metallarbeiter-Verbandes herzlichst und brüderlich entbieten.

Von der Residenz zur Industriestadt

Jahrhunderte alte Baudenkmäler birgt Karlsruhe nicht, denn sein Grundstein wurde erst am 17. Juni 1715 gelegt. Rüdiger Karl Württemberg von Baden war es, der damals den Platz zu einem Jagdschloß inmitten des Hardtwaldes bauen ließ. Doch rasche in ihm der Plan wuchs, wie die Sage erzählt, in einem Traum, den er hatte, als er sich müde, abgetrieben von seiner Besatzung, auf der Jagd verurteilt und an einem Baum niedergelagert, sondern weil er sich bei dem Durlachern, wo er sich aufhielt, nicht mehr wohl fühlte. Schwermütig und eigenartig nennt sie die Chronik, sie wollten die Baulust ihres Kartätschen nicht mit Geld unterdrücken. Schwärmt durch den Starren sein „Märchen“ schuf er sich eine neue Residenz. Der Widerstand der Bürger Durlachs wird verständlich durch den Bauplan des Kartätschen für die neue Residenz Karlsruhe, die Fischerstadt, entworfen dem Herrn eines kleinen Sonnenlandes. Der Plan, wiederum das Schloß, sollte die Sonne sein, die ihre Strahlen nach allen Seiten sendet. Vom Schloß aus gehen radial 32 Alleen nach allen Richtungen, davon 9 nach Süden, die die Straßen der alten Stadt bilden, während die übrigen als Seitenstraßen das Kaiserreich umgeben. Der Ausbruch des Absolutismus tritt hier deutlich zutage. Die Neuzeit mit ihrem steigenden Verkehr und wachsenden Industrie kümmerte sich nicht um Überlieferungen und Karlsruhe hat sich anders, als es der markgräfliche Plan wollte, entwickelt. Der alte Kern ist jedoch erhalten geblieben. Vom Turm des Schloßes bietet sich ein herrlicher Ausblick über die von dort ausstrahlenden Straßen und Alleen.

Die Entwicklung der Stadt ging nun langsam vor sich. Im Jahre 1730 zählte sie erst 2000 Einwohner, die sich in dem folgenden Jahrzehnt nur auf 15000 vergrößerten, und diese geringe Zunahme trotz all der Vorteile, die den Zugehörigen geschah. Waren auch die Bevölkerung etwas spärlicher. Das Wachstum zur Landeshauptstadt des Großherzogtums Baden erfuhr Karlsruhe — der Markgräfin Karoline Luise — erst im Jahre 1806 von Napoleon die Großherzogswürde — verlangte die Übertragung. Die einseitigen Fesseln der damaligen Bauweise mußten gesprengt werden. Durch Friedrich Weinbrenner

erhielt die Stadt ein neues Gepräge. Dieser geniale Künstler schuf in den Jahren 1802 bis 1806 die schönsten Denkmäler romantischer Baukunst. Der Marktplatz mit seinen schönen Privatbauten, das Rathaus, die Stadtkirche, die Stephanskirche, das Ettlinger und Mühlburger Tor (die beide leider zerstört wurden), sind Zeugen seines Wirkens. Die einheitliche Bauweise wurde später durch den Zwang der neuen Verhältnisse wieder durchbrochen. Neuschöpfungen wie der alte Bahnhof (1842), der Rheinbrücke (1901) und der neue Bahnhof (1913) bedingten die Erweiterung der Stadt. Die Erweiterung ging hauptsächlich nach dem Westen, dem Rheine zu. Mit der Eingemeindung von Rühlberg (1886) und Durlachs (1910) wurde der Anfang gemacht und der Zeitpunkt ist nicht mehr allzu fern, wo Karlsruhe bis an den Rhein reichen wird.

An Grünanlagen hat Karlsruhe außerordentlich viel. Der Schloßpark, Parkanlagen und Wildpark, dann der Hardtwald und im Reichbild der Stadt die Rheinwaldungen sind so ausgedehnt, daß man sich dort stundenlang ergehen kann. Den schönsten Schmuck der Stadt Karlsruhe jedoch bildet der Stadtpark, eine Perle der Gartenkunst, den zu besuchen niemand verjammern sollte. Der daran anschließende Tierpark zählt wohl nicht zu den reichhaltigsten, doch sind darin schöne Stücke verschiedener Tiergattungen zu finden.

Den Sport pflegt die Stadt Karlsruhe besonders. Hinter dem Schloß, im Hardtwald, ist eine Reihe von schönen Spielplätzen an Schatten alter Eichen und Fichten entstanden und ein großartiger Behausungsplan will alle Sportarten in einem Park zusammenlegen. Der Seebadestrand soll das im nächsten Jahr fertigwerdende Strandbad Rappenswörth dienen, das auf einer Insel zwischen Rhein und Murr liegt. Eine Reihe von Gartenbauvereinigungen, die Gartenpflanze Rappur und die Alljährliche „Gagfah“, der Eigenbauverein und die Hardtwald-Vereinigung haben den Kleingartenbau gefördert. Aber auch alte, angepflanzte Bäume bestreuen Karlsruhe noch genügend. Es sei nur an das „Dörfle“ im Südosten der Stadt erinnert. Darüber ist in dem Buche „Karlsruhe 1715 bis 1915“ unter anderem zu lesen:

„Hier hatten sich in der Gründungszeit zugewanderte Arbeiter niedergelassen. Auch andere Personen wurden dort hin verwiesen, die zum Bau modischer Wohnungen keine Mittel besaßen und sich noch einfachere Häuschen errichteten, als in der Stadt erlaubt war. Klein-Karlsruhe bildete eine Gemeinde für sich. Die Bewohner galten sämtlich als Hinterzassen, zahlten ein kleines Schuggeld und leisteten der fürstlichen Herrschaft einige nicht drückende Fronnen. Sie hatten damals keinen guten Ruf. 1717 wird geklagt, daß sich viel „heillofes Gefindel“ dort angesiedelt habe.“

Mit seinen Bildungsstätten kann sich Karlsruhe wohl behaupten lassen. Neben seinen gut organisierten Volks-, Mittel- und höheren Schulen, seinen beiden Reformgymnasien und einem Mädchengymnasium besitzt es eine Lehrerbildungsanstalt, eine Gewerbe- und Handelsschule, ein Technikum sowie Frauenbildung- und arbeitschulen. Die Technische Hochschule feierte im Jahre 1925 ihr hundertjähriges Bestehen. Die Landesmusikschule gilt weit über die badijsche Grenze hinaus als eine hervorragende Stätte des Kunstlebens. Und der Ruf des Konservatoriums für Musik ist nicht weniger bedeutend.

Die Kunst wird in Karlsruhe ebenfalls stetig gepflegt. Zu dem Landestheater mit anerkannt guten Kräften fügt sich im früheren Residenzschloß eine musterzügliche Altersheimsammlung, deren Anziehungskraft ihresgleichen findet in der des Scheffeltheaters, der Badijschen Kunsthalle, des Hans Thoma-Saales.

Handel und Gewerbe spielten in der Frühzeit Karlsruhes eine bedeutende Rolle. Schon besser entwickelte sich das Handwerk, das zum Teil organisiert war. Mit dem Wachstum der Stadt trat freilich ein Wandel ein. Am spätesten sagte die Industrie Fuß. Im Jahre 1836 wurde die Kgl. Leinwandfabrik gegründet, die 1852 in die Maschinenbau-Gesellschaft umgewandelt wurde. Heute ist die Metallindustrie ausschlaggebend, wovon sich vier Großbetriebe in Karlsruhe befinden. Die Firma Junker & Ruh, die 1870 als Kgl. Maschinenfabrik gegründet wurde, verfertigt Gaslocher, Efen, Großkochen-

(Schluß nächste Seite, dritte Spalte)

Bessere gegenseitige Bekanntschaft

Von John P. Frey,
Sekretär des Kartells der Metallberufe Amerikas

Europa hat seinen Internationalen Metallarbeiter-Bund — Kanada und die Vereinigten Staaten von Amerika haben das Kartell der Metallberufe des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes. Beide sind äußerst notwendige Organisationen für die, die sie vertreten. Beide haben Probleme, die im großen und ganzen die gleichen sind, und beide haben auch solche, die der Eigenart ihrer Organisationsgebiete entspringen.

Europa ist ein altes Land mit altertümlichen Überlieferungen und Gebräuchen. Amerika ist ein frisches Kind mit Überlieferungen von nur ein paar Geschlechtern, das noch viel zu lernen hat. Wie kommt es nun, daß die Metallarbeiter des jüngeren Landes nicht an die der älteren Länder angeschlossen sind durch den Internationalen Metallarbeiter-Bund? Die Antwort oder, richtiger, der Versuch, die Frage erschöpfend zu beantworten würde eine sorgfältige Untersuchung der mannigfachen Gründe und Umstände erfordern, die bis jetzt die amerikanischen Metallarbeiterverbände abgehalten haben, sich der Internationale anzuschließen.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband, das stärkste Glied der Eisernen Internationale, hält im August seinen Verbandstag in Karlsruhe ab. Ich benütze ihn als probate Gelegenheit, einen Gedanken der Erwägung anheimzustellen.

Persönliches Bekannntsein der führenden Gewerkschafter ist eine wesentliche Voraussetzung für das gegenseitige Verstehen und für engeres Zusammenwirken. Es ist wohl möglich, daß bei dem Bestreben, den Anschluß der amerikanischen Verbände zu vollbringen, nicht schon ein genügendes Maß von persönlichem Bekannntsein der Gewerkschaftsführer Europas und Amerikas vorhanden war. Wenn ich nicht irre, ging der Bildung der internationalen Organisationen Europas die persönliche Bekannntschaft der Führer voraus. Sie kannten sich gegenseitig, jeder verstand des andern Ansichten und Probleme und sie verhandelten zusammen, ehe den internationalen Organisationen Form und Leben gegeben wurde.

Die persönliche Bekannntschaft der verantwortlichen Personen der Metallarbeiterverbände Europas und Amerikas ist unbedeutend verglichen mit der innigen gegenseitigen Bekannntschaft der europäischen Gewerkschaftsführer. Wie ich das Problem sehe — und es war mein gutes Glück, mit einer ziemlichen Anzahl von europäischen Gewerkschaften Freundschaft zu schließen —, ist nichts wichtiger, als vorerst so miteinander bekannt zu werden, daß man die beiderseitigen Probleme und Umstände versteht, die betrachtet und gemeinert werden müssen. Die gegenseitige Zuneigung von Gewerkschaftergruppen muß, soll sie wirksam sein, gekittet werden durch persönliche Bekannntschaft.

Die europäischen Metallarbeiter sind erstaunt, daß ihre amerikanischen Kollegen nicht mit ihnen in der Eisernen Internationale vereinigt sind. Sie haben sich womöglich gedacht, die

amerikanischen Gewerkschafter seien gleichgültig oder selbstsüchtig oder beides. Sie nehmen wohl an, die amerikanischen Metallarbeiter seien in einem sprichwörtlich reichen Lande beschäftigt, in einem Lande freier Männer, wo Unternehmerrhante nicht vorhanden sein könnte. Daß der Amerikaner nicht gleichgültig ist, beweist sein immerwährendes Bestreben, in persönliche Fühlung mit europäischen Gewerkschaftsvertretern zu kommen. Daß er nicht durch und durch selbstsüchtig ist, wird daran durch die Geldhilfe, die er Arbeitern anderer Länder gewährt hat, selbst zu Zeiten, wo amerikanische Arbeiter ebenfalls Geldhilfe benötigen. Die Tatsache, daß Kanada und die Vereinigten Staaten verhältnismäßig reiche Länder sind, heißt nicht, daß die Lohnarbeiter einen Lohn erhalten, der dem von ihnen erzeugten Reichtum entspricht. In der Tat sind, alles in allem betrachtet, die Löhne der Bestbezahlten nicht so, wie sie sein sollten. Ein Heer von Arbeitern erhält einen Lohn, der es ihnen nicht gestattet, etwas für die Zukunft beiseite zu legen. Erwerbslosigkeit lastet schon einige Jahre schwer auf den Metallarbeitern und vielen anderen Berufen. Die Erwerbslosigkeit ist gegenwärtig das schwerste und schwierigste Problem der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung. Amerika, das Land der prächtigen Beschäftigungs-Gelegenheit ist seit einiger Zeit das Land der erzwungenen Untätigkeit. Unser Industrie- und Handelssystem scheint in dem Maße, wie es sich entwickelt, das schwere wirtschaftliche und soziale Übel eher zu verschlimmern, als zu mildern.

Die Gesinnung der amerikanischen Gewerkschafter ist gegen die europäischen und sonstigen die allerfreundlichste. Die Haltung der im Kartell der Metallberufe vereinigten Verbände wird bewegt von der regsten Anteilnahme am Wohlergehen der Metallarbeiter in Europa. Die genannten Verbände sind von dem ernststen Wunsche nach einem besseren gegenseitigen Bekannntsein und einem innigen Zusammenwirken besetzt. Ich drücke nur die Gefühle der im Kartell verbündeten Metallberufe von Kanada und den Vereinigten Staaten aus, wenn ich dem Verbandstag und den Vertretern der deutschen Metallarbeiter unsere wärmste Zuneigung verleihe mit der Hoffnung, daß sich der Verbandstag für eine Politik entscheiden möge, die den deutschen Metallarbeitern zu den wohlverdienten, zu solchen Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen verhilft, deren sich freie Männer erfreuen müssen, um die Zivilisation ihres Landes fördern zu können.

Wir werden die Verhandlungen des Verbandstages mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen, denn es ist für uns keine Frage, daß seine Entscheidungen, daß die von ihm beschlossene Politik und daß der Ansporn, den er den Massen bringt, die in der Metallindustrie um ihr Brot arbeiten, auch für uns in Amerika von Nutzen sein werden.

Die Eisernen Internationale

Reorganisation ihres Sekretariates

Von Peter Daz,
Vorsitzender des Niederländischen Metallarbeiter-Bundes

Wir leben in einer Zeit zunehmender internationaler Verknüpfungen, in einer Zeit, die vom Übergang vom nationalen zum internationalen Handeln gekennzeichnet ist.

Vor dem Kriege wurden Warenabsatz auf fremden Märkten und die Beeinflussung fremder Gebiete und Kolonien durch Macht einfluß und Waffengewalt erreicht. Heute verlegt man sich eher darauf, das Ziel durch Beständigkeit zu erreichen. Einerseits hat sich das Unternehmertum Gemeinschaften, Preisvereinbarungen, Kartelle usw. geschaffen, die immer mehr über die eigenen Landesgrenzen hinaus ausgedehnt werden; andererseits haben die Regierungen den Völkerbund geschaffen, aus dem allerhand überstaatliche Stellen hervorgegangen sind, die sich auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete betätigen. Obwohl nun diese internationalen Schöpfungen noch nicht immer tatsächliche Ergebnisse aufzuweisen vermögen, ist doch eine Stimmung geschaffen, die die internationale Verständigung erleichtert. Hierzu hat zweifelsohne die Arbeiterbewegung viel beigetragen. Sie pflegt überjenseits den internationalen Gedanken und das internationale Zusammenwirken. Es kann indessen nicht gesagt werden, daß die zur Erfüllung der internationalen Aufgaben der Arbeiterbewegung errichteten Stellen organisatorisch auf der Höhe und imstande sind, um denselben Einfluß auszuüben, wie das Unternehmertum international schon auszuüben vermag.

Die Sozialistische Arbeiter-Internationale, der Amsterdamer Gewerkschaftsbund und die verschiedenen Berufssekretariate sind alle noch in einem mehr oder weniger keimartigen Zustand und zu dessen Weiterentwicklung wird nicht genug getan. Unsere eigene, die Eisernen Internationale, macht keine Ausnahme von dieser Regel, ja in gewisser Hinsicht steht sie noch hinter andern internationalen Organisationen zurück. Die meisten Verbände, die die Eisernen Internationale bilden, sind fast alle gut funktionierende, recht kampffähige Organisationen, den Erfordernissen der Zeit entsprechend eingerichtet und in beruflichen, politischen und wirtschaftlichen Fragen gut unterrichtet. Das gleiche kann aber von unserer eigenen Internationale nicht gesagt werden. Ich weiß natürlich, daß es schwerer ist, eine internationale als eine nationale Organisation aufzubauen. Immerhin ist es meines Erachtens mit gutem Willen und Beharrlichkeit möglich, auch auf internationalem Gebiet das Erforderliche zu erreichen.

Auf dem vorletzten internationalen Metallarbeiterkongress in Wien und auf dem letzten in Paris habe ich und andere Vertreter Kritik an der Beschaffenheit wie an der Tätigkeit unseres internationalen Büros geübt. Daraufhin ist die Gelegenheit auf die Tagesordnung der Sitzung des Zentralkomitees, die im Mai in London stattfand, gesetzt worden. Der Niederländische Metallarbeiter-Bund hatte nämlich für diese Sitzung folgenden Vorschlag gemacht:

„Das Zentralkomitee trägt die Möglichkeit, einen Sekretär anzustellen, der die Leitung des Büros und des Mittelungsblattes übernehmen kann.“

Zur Begründung dieses Vorschlages habe ich in der Sitzung von London das wiederholt, was ich schon auf dem Kongress zu Wien angeführt hatte, und zwar:

„Was wir brauchen, das ist ein selbständig arbeitendes, gut eingerichtetes Büro mit einem ganz in unserm Dienst stehenden

Sekretär, der die Leitung des Büros hat. Wir könnten uns da nach dem Internationalen Transportarbeiter-Verband richten, der neben seinem Generalsekretär einen zweiten, außerdem eine Anzahl Beamten in seinem Dienste hat. Ich glaube nicht, daß es uns möglich sein wird, sofort zu einem Büro von diesem Ausmaß zu kommen, weil die damit verbundenen Kosten von unsern heutigen Einnahmen nicht bestritten werden können; aber ich meine, daß wir auf dieses Ziel hinarbeiten, jedenfalls alles tun müssen, was möglich ist.“

Auch unser internationaler Sekretär scheint meiner Meinung zu sein, schreibt er doch auf Seite 48 seines Berichts vom Jahre 1923, „daß selbst die kleineren, mit vielen finanziellen Schwierigkeiten kämpfenden (internationalen) Verbände höhere Beiträge entrichten als die Metallarbeiter. Die Transportarbeiter, teilweise auch die Lebensmittel- und die Lederarbeiter haben sich über achtmal höhere Beiträge auferlegt. Ihrer Stärke und ihren ökonomischen Verhältnissen entsprechend wären die Metallarbeiter wohl in der Lage, viel beträchtlichere Summen aufzubringen.“

Wir leben nun einmal in einer Zeit der internationalen Verflechtung und Unterrichtung und unsere Probleme sind in hohem Maße internationaler Art. Dies wird bewiesen durch den Lohnstand, den Lohnstand, das Mitbestimmungsrecht, die Sozialisierung usw. Unser Kampf und unsere Bewegung wird durch das beeinflusst, was anderswo geschieht und besteht. Darum halte ich die Geldopfer, die für die internationalen Aufgaben nötig sind, berechtigt und für die Mitglieder erträglich.

Die Notwendigkeit der Verbesserung unserer internationalen Sekretariats habe ich schon lange gefühlt und betont. Es ist mir das Vergnügen zuteil geworden, zu vernehmen, daß auch andere Stellen meiner Meinung sind und daß der Kongress von Paris, im Gegensatz zu dem von Wien, ausgesprochen hat, daß die Sache geprüft werden muß. Die Anstellung eines Sekretärs, der ganz im Dienste unseres Bundes steht, ist meines Erachtens unumgänglich. Die Aufgaben, die vom internationalen Büro erfüllt werden müssen, sind bedeutend und nehmen in einem fort zu, so daß es mir unverantwortlich scheint, noch lange mit der Anstellung des Sekretärs zu warten.

Wir wissen heute über die Löhne und die andern Arbeitsbedingungen der verschiedenen Länder viel zu wenig. Vergleichbare Lohnzahlen gibt es gar nicht. Es sollte nach meinem Bedürfnis versucht werden, zu bestimmten Zeitpunkten Lohnzahlen und andere Angaben zu erhalten, wodurch wir über den internationalen Stand der Dinge auf dem laufenden bleiben. Wir benötigen, beispielsweise, solche Angaben bei der Führung der Lohnbewegungen, und sie können zur Erhaltung hoher Löhne wie zur Abwehr von Lohnkürzungen dienen. Besonders für Industrien von ausgesprochen internationalen Charakter, wie die Rohseidenindustrie, der Schiffbau, die Maschinenfabrikation usw., ist eine feste internationale Unterrichtung unentbehrlich. Dann ist zur Verbesserung unserer Zeitung eine Kraft nötig. Kollege K u m m e r hat in Paris die Aufmerksamkeit des Kongresses auf diese Sache gelenkt und die Mängel aufgezeigt. Wenn es auch nicht möglich sein wird, sofort alles gleich nach Wunsch zu regeln und jeden zu befriedigen, so ist es immerhin schon ein Fortschritt, wenn wenigstens in der angegebenen Richtung etwas geschieht.

Zuerst verdient geprüft zu werden, was verbessert werden kann, ohne die Beiträge zu erhöhen, und falls ohne Beitragserhöhung nichts weiter zu machen ist, wie hoch die Kosten für die Anstellung eines Mannes sind, der unter der Leitung des jetzigen Sekretärs arbeitet, jedoch mit dem Rechte, das Sekretariat wie die Zeitung auf die Höhe der Aufgabe zu bringen. Ein Mann also, der imstande ist, selbständig zu arbeiten und uns über die Arbeiterbewegung und unsere Industrie auf dem laufenden hält.

Unser internationaler Bund ist eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste internationale Organisation überhaupt. Er darf darum nicht zurückbleiben, sondern muß an der Spitze stehen. So ist es denn von höchstem Belang, daß unsere Internationale bald reorganisiert wird, um für die Beurteilung und Behandlung der internationalen Probleme fähig zu sein, ferner das Zusammenwirken der Metallarbeiter zu fördern und deren gemeinsamen Belange wahrzunehmen.

Nehmen wir uns an den Kapitalisten und den Unternehmern ein Beispiel. Trotz ihrer väterlichen Gesinnung finden sie die Mittel und Wege, ihre internationale Gemeinschaftsfrage zu fördern und so ihre Vorzugsstellung zu stärken. Das Wort von Karl Marx: Arbeiter aller Länder, vereinigt euch! muß nun auch zu verwirklichen gestrebt werden, und zwar durch eine starke, dauerhafte und den Zweck nachhaltig fördernde internationale Vereinigung.

Die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage in den Vereinigten Staaten

Trotz der Besserung seit Anfang des laufenden Jahres gegenüber dem Stillstand in der zweiten Hälfte 1927 bleibt die Lage des amerikanischen Arbeitsmarktes weiter ungünstig. Wie aus dem Bericht des Arbeitsministeriums hervorgeht, war der Beschäftigungsgrad im Monat April 1928 um 5,4 % niedriger als im April 1927, während die ausgezahlten Lohnsummen um 6,9 % unter dem Stand vom April 1927 blieben. Die fortschreitende Maschinenisierung der Produktion macht trotz Konjunkturaufschwung Arbeitskräfte überflüssig und führt infolge der Vermehrung des Arbeitsangebots zu niedrigeren Löhnen. Verschlechtert hat sich die Arbeitsmarktlage insbesondere in der Eisen- und Stahl- und in der Textilindustrie, wie in der Glas- und Steinindustrie, während in der Industrie für landwirtschaftliche Maschinen, Automobile, Dampfmittel, wie in der Textil- und Petrochemieindustrie eine vermehrte Nachfrage nach Arbeitskräften zu verzeichnen war.

Von der Residenz zur Industriestadt

(Schluß von der vorhergehenden Seite)

einrichtungen und Nähmaschinen; die genannte Maschinenbau-Gesellschaft erstellte Lokomotiven, Traktoren, Mühlenanlagen und Dampfessel; die seit 1860 bestehende Firma Haid & Neu macht nur Nähmaschinen und die frühere Waffen- und Munitionsfabrik, die sich heute Berlin-Karlshuber Industriewerke nennt, hat durch den Friedensvertrag eine völlige Umwandlung erfahren. Die Munition bildet nur noch einen Bruchteil ihrer Erzeugnisse. Sie hat sich vornehmlich auf die Herstellung von Bestehen gelegt, zu denen jüngst ein neuer Webstuhl (Gabler-System) gefügt worden ist. Die Belegschaft dieser Firma, die im Kriege zuweilen auf 14 000 Mann einporjchmelte, schwankt heute nur noch zwischen 1200 und 1400. Zu diesen Großfirmen reihen sich natürlich noch viele Klein- und Mittelbetriebe.

Nicht unbedeutend ist übrigens auch das Braugewerbe. Seine 12 Betriebe der Vorkriegszeit sind jetzt in vier zusammengelegt. Dann verdient die Parfümeriefabrik von Wolf & Sohn, die Nahrungsmittelfabrik Sinner AG. genannt zu werden.

Wenn man von Karlsruhe als Industriestadt spricht, kann man Durlach nicht wohl übergehen. Die beiden Städte sind politisch zwar noch getrennt, baulich wie wirtschaftlich aber eins. Die Metallindustrie gibt Durlach das Gepräge. Bestehen dort doch die Nähmaschinenfabrik von Gräber, die Badische Maschinenfabrik, die Form- und Zündholzmachinen herstellt, die Jagdpatronenfabrik Genschow & Co. und andere von gleichem Ruf, die zusammen an die 4500 Personen beschäftigen mögen.

Der Handel wird insonderheit von den beiden Warenhäusern Tich und Knopf und einer Reihe Großgeschäfte des Lebensmittelabzages vertreten. Der Lebensbedürfnisverein, der dem Verband deutscher Konsumvereine angehört, blickt auf ein 63-jähriges Bestehen zurück. Sein satzungsmäßiger Zweck ist, seinen Mitgliedern „unverfälschte Lebensmittel von guter Qualität zu verschaffen, die Käufer an Barzahlung zu gewöhnen und ihnen dadurch wirtschaftliche Vorteile zu gewähren.“ Der Verein schloß zunächst mit verschiedenen Kaufleuten Verträge ab, wo die Mitglieder ihre Waren holen konnten und Rabatt erhielten. Im Jahre 1868 aber eröffnete er seinen ersten Laden. Heute zählt der Verein 25 000 Mitglieder und hat 36 eigene Geschäfte, darunter die (1873 gebaute) Vereinsbäckerei, als der neuzeitlichste Betrieb der ganzen Umgebung.

Auf besonders hoher Stufe steht das Buchdruckgewerbe. Bereits im Jahre 1719 wurde dem Andreas Jacob, Maschinenbauer von Durlach, befohlen, „spätestens innerhalb zweier Monate nach Karlsruhe zu übersiedeln, woselbst er eine Buchdruckerei eröffnen soll.“ Dies war wohl die erste Druckerei. Ihr folgte vier Jahre später, erst im Jahre 1860 die Hofdruckerei von Radlot, zu der sich allgemach 43 Druckereien gesellten, unter denen alle Sorten des Gewerbes, von gewöhnlichem Buchdruck bis zum feinsten Kunstdruck vertreten sind.

Karlsruhe war sehr lange Zeit eine ausgesprochene Residenz- und Beamtenstadt. Dieser ihr Charakter wurde noch verschärft durch eine gleich nach dem 1870er Krieg hinzukommende starke Garnison. Die Umstellung zu einer Industrie- und Handelsstadt hat später eingeseht, eine Wandlung, die durch günstige Verkehrslinien zu Wasser und zu Lande gefördert wurde. Die Gemeindeverwaltung, sehr gehemmt durch den Charakter der Residenzstadt, mußte oft hinter den Hof- und Staatsbehörden zurücktreten. Erst mit dem Erstarken der bürgerlichen und proletarischen Einwohnerschaft nahm der Einfluß der Gemeindeverwaltung zu und die hemmenden Fesseln wurden immer mehr beseitigt.

In der jüngsten Zeit hat die organisierte Arbeiterchaft an Zahl und Einfluß mächtig zugenommen, so daß es im Jahre 1929 zur Wahl eines sozialdemokratischen Bürgermeisters kam, zu welchem Amte der damalige Bevollmächtigte des Metallarbeiterverbandes, unser Kollege S a u e r erhoben wurde. Dieser Tage ist er abermals auf 9 Jahre gewählt worden. Und in der Nachbarstadt amtier Kollege R i e r t, unser früherer Geschäftsführer von Mannheim, als zweiter Bürgermeister. In diesen beiden Beispielen ist zu ersehen, welche Bedeutung die organisierte Arbeiterchaft im karlsruher Gebiete erlangt hat. Ihr Einfluß ist heute in allen städtischen Ämtern und in den Betrieben der öffentlichen Hand zu spüren. Und daß die heutigen Errungenschaften weiter tatkräftig vermehrt werden, dafür bürgt der Geist wie der Wille der organisierten Arbeiterchaft. (Gg.)



Familie und Heim



Der gefährdete Mensch

Seute ist ja der Begriff Gefährdetenfürsorge wohl ziemlich bekannt, aber für die allermeisten unter uns verbindet sich damit immer noch der Gedankenlang: ein armer Sünder wird vom Wohlfahrtsamt betreut. Das ist zu verstehen. Die Kirche hatte eben diesen Begriff vom armen Sünder nicht nur dem Unglücklichen selbst beigebracht, sondern es auch von den Kanzeln gepredigt, und dadurch war ein für allemal dem Gestrauchelten die Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft erschwert, wenn nicht gar verbaut. Minderwertigkeitsgefühle wurden dem Armen eingehämmert, und das Wort von der Gnade spielte eine große Rolle. Trotz allen sozialen Denkens und Handelns, das wir bis zu einem gewissen Grade Jenen nicht absprechen können und dürfen, wollen wir das eine nicht übersehen: Man wollte dank seiner eigenen sogenannten sittlichen Überlegenheit seine Macht befestigen und die Macht der Kirche. Der gefährdete Mensch und der bereits straffällig gewordene, ebenso wie auch der körperlich Schwache waren ein willkommener und williger Gegenstand.

Wir können ja alle in unserem engeren oder weiteren Bekanntenkreis Menschen, deren Lebenswandel nicht so ist, wie er sein sollte, und der mit seinem Tun und Lassen uns immer wieder Anlaß gibt zu —, aber da sind wir schon angelangt bei unserer Stellungnahme gegenüber solchen Menschenkindern. Da ist einmal der Alkoholiker. Seiner Familie und seiner Umgebung ein Schrecken. Dort die Frau, die schon hinter den schwebenden Gardinen gesehnen hat. Oben im Stiebsstübchen wohnt ein Mädchen mit zwei unehelichen Kindern. Ein Stück Wegs weiter wohnt eine Familie, deren Sohn in der Fürsorgeanstalt ist und das Mädchen? Na, die gehörte eigentlich auch dahin.

Wir können einfach gar nicht umhin: Jemandem müssen wir innerlich Stellung nehmen zu dem, was uns umgibt, und je unbehaglicher uns eine Sache oder eine Person ist, um so leichter kommen wir in die Versuchung, daß man den — in unsere Augen — Verkommenen, Schleichgewordenen in Grund und Boden verdammt. Ja, man betrachtet dieses Verdammen gleichsam als ein sittliches Vorrecht, um damit zu behenden: ich würde so etwas natürlich nie und nimmer tun, ich denke nicht mal daran. Wenn wir ehrlieh sein wollen: ein Stück Pharisäertum steckt in jedem solcher Gedanken.

„Sie haben alles hinter sich und sind gottlob recht tugendlich“, sagt Wilhelm Busch. Das geht ein bißchen auch auf uns. Wir haben ja alle ein gut Teil Lebenserfahrung, wir wissen von Höhen und Tiefen, wir wissen von Versuchungen, von heimlichen Gedanken und stummernden Vorstellungen, wir wissen alle von dem Weg, die von der bekannten goldenen Mittelstraße abbiegen. Ob wir nun jung oder alt sind — an wen wäre nicht Düsteres und Todendes herangetreten? Wer hätte nicht diese tausendfältigen Stimmen in sich schon gehört, der möchte sich freisprechen von Gedanken und Wünschen, von denen er heute mit heimlicher Befriedigung feststellt: Es waren ja nur Gedanken! Hat mir doch manch einer schon gesagt: O, wenn ich nur schreiben könnte, ich habe schon direkt einen Roman erlebt! — und das waren keine Verbrechen vor dem Gesetz oder Sünden vor den Augen der Gesellschaft! Wer möchte auch wagen, den Weg vom Gedanken zur Tat so weit zu bezeichnen? Wie kommt einer denn auf „schlechte Wege“? Sind nicht die Bedingungen zum Straucheln überall und an jedem Ort gegeben? Wenn wir uns nur einmal genau umsehen möchten, wie die Abgründe aussehen! Wie viel Elend kommt auf die Rechnung des Wohnungsmangels! Das dicht Beieinanderhaußen schafft Krankheitsherde für die Seele. Dazu kommt der zeitweilige oder dauernde Arbeitsmangel. Die Jugend wächst unter dem Zwang der Enge auf, die Macht des Geldes zeigt sich im andern Straßendiertel. Der einzige Trost ist Alkohol, der die Sinne benebelt und die besten Eigenschaften langsam aber sicher zerstört. Die sowieso schon schlechten Verhältnisse werden immer trauriger: Auf jähem Boden wachsen Gigantensorgen, Kellertreppen gegen Arbeitlosigkeit, Sperren werden zu Abtötungen erniedrigt und viele unglückliche Kinder verdammt längere Stunden ihrer Entziehung. Aber all diese Dinge ringt die „gute Gesellschaft“ die Hände, daß diese Leute das teure Gut, die Gesundheit, so aufs Spiel setzt, die Sittlichkeit gefährdet, die Familien ins Unglück stürzt und die Wohlhabensämter belastet! O, es ist eine heilig unstrittene Frage in der Öffentlichkeit, welches Übel am Volkstörper das unheilvollste ist: Die Unwirtschaftlichkeit eines Teils der Arbeiterschaft oder ihre sozial bedingte gedrückte Lage! Na, wir wissen es; jeder Augenblick aber ist es bequemer, auf die Arbeiterschaft zu schimpfen, die mit dem „vielen“ Lohn nicht auskommt und doch bloß ihr Geld manig ansahlt!

Wie stellen wir uns solchen Gefährdeten gegenüber? In manchen Kreisen haben wir eine ganze Anzahl von Fürsorgern und Fürsorgertinnen, die meistens sind aber noch bürgerlich oder christlich. Jedem kann auch nicht jeder Fall von der öffentlichen Fürsorge erzählt werden, und im übrigen ist es sehr oft schon möglich, daß man als Privatperson jemand mit einem guten Rat und mit Hilfe zur Seite steht. Man kann sehr wohl auch privat fürsorgertätig tätig sein. Denn Rat und Hilfe brauchen diese Menschen, und es kommt manches Unglück, manches Familienwandel zu Stande, wenn zur rechten Zeit eine helfende Hand sich entgegenstellt. Und manchmal ist ganz schnelle Hilfe notwendig, so daß man nicht erst auf die öffentliche Hand warten kann. Der Fürsorgeweg ist schon manchen zum Verhängnis geworden. Wenn ein paar Groschen haben will, mag er von Pontius zu Pilatus laufen, wird einer Betriebsstelle zur anderen vertrieben. Ein Rezept legt sich natürlich nicht vorzuschreiben, wie man sich als Privatmensch in einzelnen Fällen zu benehmen hat. Am besten ist immer der freundschaftliche Weg, ohne jeden Anflug von Heugier, begleitet von Tat. Ist man seiner Sache nicht ganz sicher, dann laßt man sich ja bei einer Beratungsstelle der Arbeiterwohlfahrt erst nach Rat holen. Es gibt unzählige viele Möglichkeiten zu helfen, und es gibt gar kein schlechteres Gefühl, als das, jemandem geholfen zu haben! Ihr laßt den Armen schuldig werden... Dennie man das nicht Tag für Tag der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht schreien, wenn man alle die tausend blauen Strassenräucher nicht und dazwischen Überflut und Augenblicke! Denke man nur an jenen einen unheimlichen Paragraphen 218, auf dessen Hintergrund feierlich

erhaben steht „Du sollst nicht töten“, und werden doch täglich und stündlich Mütter diesem Paragraphen geopfert und Kinder ihrer Mütter beraubt.

Wenn wir nur wollen, wir können helfen. Gehört dazu Mut? Ich glaube, nur etwas Menschenliebe! Besinnen wir uns nur auf unser aller Ziel: Aufstieg der Menschheit, helfen dem, der strauchelt und Beseitigung aller Vorurteile des Standes und der Geburt. Solange wir noch im Übergang sind, solange gibt es Gefährdete, und es ist kein Verdienst unsererseits, wenn wir allem möglichen Unheil nicht zum Opfer gefallen sind. Helfen wir doch mit, daß aus den Gefährdeten keine Unglücklichen werden, und daß die Unglücklichen nicht am Leben verzweifeln müssen. Wir haben ja ein so einfaches Mittel: unsere Menschlichkeit.

Hildegard Kowalkowsky

Weg das Alte

Weg das Alte, Todgeweihte,
Das ja doch nur Unheil speit!
Nimm das Neue zum Geleite!
Unverdrossen weiterstreite!

Laß dich nicht vom Schicksal zwingen,
Trotze mutig seinem Ringen.
Zeichne selber dir den Weg.
Hemmendes zum Tüfel feg!

Peloo

Der Ärger im Alltag

Fast du kein Leid, so mach dir kein Leid, dazu hast du noch später Zeit. (Salus.)

Es ist angebracht, sich öfter die bekannte Redensart zuzurufen: „Mensch, ärgere dich nicht!“ Es ist unheimlich, wie gering der Ärger uns selber und andern schadet. Es ist nicht seine geringste Wirkung, daß er uns zunächst den Genuß der Gegenwart raubt, der Minute, die nie wiederkehrt. Denn er versetzt uns in eine schlechte augenblickliche Stimmung, sei es nun, daß wir uns dabei mehr leidend verhalten, sei es, daß die Stimmungen Leidenschaften in uns entfachen und mit unserer Vernunft durchgehen. Es ist uns selber dabei nicht wohl zumute, und wenn wir ja im Zuge der Leidenschaft eine kurze Verdrückung verspüren, so kommt doch der moralische Katzenjammer in der schnell folgenden Ernüchterung nach. Unartig ist es auch, sich in den Ärger recht hineinzuwerfen, denn damit wählen wir uns nur auf und schüren noch den freisenden Brand. Auch hier gilt das Wort: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“ Ein Stück vorlorenes Leben ist nicht der einzige Kaputtteil des Ärgers. Auch seine Folgen sind zu beachten. Der Ärger bannet unsere geistigen und sittlichen Kräfte. Wir sind nicht Herr unserer selbst, sondern Knecht unserer Stimmung. Die Vernunft in uns schweigt oder führt doch nicht das Ruder unseres Lebensschiffes. Der Mensch folge seinem Ärger, und er wird geschwind tun, was lange gerent, wie es das Märchen von den drei Waischen so treffend vorausschauend. Der Ärger kann ja nicht das Rechte raten, weil er blind ist für die Welt der Wirklichkeit, weil er die Fäden des Denkens verwirrt und das Empfinden falsch einstellt. Auch auf den körperlichen Menschen wirkt der Ärger häufig ein. Daß er den Schlaf der Nächte verjüngt, haben wir gemiß alle schon erfahren. Ebenso wissen wir, daß er unsere Körperkräfte in Fesseln schlägt. Wie die Freude uns verjüngt, macht uns der Ärger häßlich, widerwärtig. Selbist unsern Magen weiß er hart zu beeinflussen. Die Ärzte wissen den engen Zusammenhang zwischen dem seelischen Befinden und der Verdauung wohl zu schätzen. Es ist nicht wahr, daß ein kleines Ärgernis verdauen hilft, wohl aber, daß es manchmal durchsichtig den Dissen im Halse ansetzt. Es war eine seine Vorzeichen der alten Lebenskünstler, wenn sie bis zum Maß einen Kateren bekämpften, der ihnen die Seele aufgrüete. Jam aber hat das Sprichwort recht: Sorgen stehen mit uns auf und essen mit uns aus einer Schüssel.

Denn man mag mit dem Ärger, wenigstens nach Möglichkeit! Dazu ist erforderlich, daß wir uns Besonnenheit, Klarheit und Seelenruhe bewahren, was natürlich leichter gesagt als getan ist. Dann werden wir auch den rechten Maßstab an die Dinge anlegen und es wird milder Anlaß zur Aufregung damit ausschreiben. Wer sich leicht ärgert — über die Fliege an der Wand — der legt vielen kleinen Dingen eine unbediente Wichtigkeit bei.

Was dich ärgert und tief bewegt,
Was ist es denn so Wichtiges eben;
Hast du dir's recht zurückgelegt,
So wars ein zünftiges Alltagsleben.

Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit, wie er sich von Jugend an genötigt, alle Gegenstände zu „objektivieren“, das heißt wählern klar zu machen, sich deshalb immer in einem lebensfähigsten Zustand zu erhalten und unangenehme Eindrücke auf leichte Art von sich abzuwenden und zu bejagen. Ruhiges Nachdenken wird fast immer helfen. Selbst wo ein Grund zum Ärger vorliegt, wird kein Laubenden gut tun. Denn es gibt uns den Trost, daß das Unangenehme vorübergeht, daß die Zeit heilt und daß in der Ferne neue Hoffnungen winken.

Auch der Arbeit als Waffe gegen den Ärger wäre zu gedenken. Sie hat das Gute für sich, daß sie die Gedanken ablenkt und in einen neuen Richtung sammelt und die Kräfte betätigt. Die Freude des Erfolges ist an sich schon geeignet, die Gedanken des Wahnwitzes zu vertreiben. Oft wird es helfen, sich mit guten Freunden seinen Ärger „auszureden“. Gut ist immer, wenn der Mensch allein mit sich fertig wird. Aber es gibt auch, die ein starkes Aufmerksamkeitsbedürfnis haben, die erst unter Umständen ihr seelisches Gleichgewicht wiederherstellen. Ich kann es nicht sagen, der sehr reizbar war. Er meinte, wenn er sich etwas wünschen konnte, dann wäre es ein bißchen hell gegen den vielen Ärger im Leben. Er erkannte seinen Irrtum nicht, denn mit der Zeit wurde sein Gemütszustand um die Seele wurde ihm auch die seine Empfindbarkeit gemindert worden. Die Natur gleicht weise alles aus. Wer wollte wohl um den Preis des Ärgers auf das seine Empfindungsvermögen für alles Gute verzichten. Dieses läßt sich nicht erzwingen, jenes aber bekämpfen hat nicht Goethe recht: „Leber durch Leiden macht ich mich schlagen, als wenn ich Fremden des Lebens entzogen.“

Die Bekämpfung des Ärgers ist Sache unserer Selbsterziehung. Je mehr wir unsern Willen in Faust halten, um so weniger werden wir uns ärgern und andere darunter leiden lassen. Es ist zwar nicht leicht, seinen Ärger zu verjagen, aber bei gutem Willen geht es. Ein peinlicher Kopf bleibt natürlich auch dem Lebenskünstler nicht erspart, aber jeder Mensch erreicht doch schon viel, wenn er sich in unserer nervösen Zeit nicht künstlich aufregt und den Ärger, der wohl einen häufigen Grund haben mag, nach Möglichkeit mindert oder ihn gar ganz überwindet.

Auge um Auge...?

Karlchen kommt lautstehend mit einer blutenden Kopfwunde vom Sandhausen auf einem Bauplatz, der von allen Kindern der Nachbarschaft zu frohem Spiel benutzt wird. Natürlich gibt es auch einmal Jant und auch wohl Siebe unter der kleinen Schar. Diesmal nun hat einer der Knaben mit einem Stein geworfen und das kleine dreijährige Karlchen empfindlich getroffen. Die Mutter ist ganz entsetzt ob solcher Rohheit der Kinder. Ihr Junge soll nun auch ganz gewiß nicht mehr nach draußen und mit solchen Rohlingen spielen; er soll jetzt fein zu Hause bleiben, immer schön mit seinen Sachen spielen und nachmittags wird sie mit ihm ausgehen.

Als Karlchens Vater am Abend heimkommt, erfährt er natürlich die Geschichte, und zwar noch vor der Haustür, denn sein Junge hat es oben in der Wohnung doch nicht aushalten können und spielt im Hofraum mit den gleichaltrigen Kindern aus dem Hause.

„Was, ein Junge hat dich mit einem Stein getroffen? Hast du ihn denn wiedergeworfen? Nein? Was habe ich dir gesagt? Wenn dich jemand wirft oder schlägt, sollst du dich wehren! Immer wieder schlagen! Hörst du?“

Frau Schulte, die im gleichen Hause wohnt und gerade aus dem Hause tritt, um nach ihren beiden Kleinen zu schauen, hört diese Worte. Sie ist eigentlich keine zimperliche Mutter und weiß, daß man Kinderzank und Kinderjalousien nicht tragisch nehmen soll. „Nad schlägt sich, Dad vertritt sich“, sagt sie wohl lachend, wenn Mütter überempfindlich und immer voller Angst sind, daß nur ja ihren Kindern kein Leid geschieht.

Fast jeden Tag kommt ihr Gretchen und ihr Hanschen an: „Karlchen hat mich geschlagen.“

„Und was hast du Karlchen getan?“ ist dann stets ihre Gegenfrage, weil sie weiß, daß ihre beiden auch keine Engel sind. Sie selbst hat aber auch schon beobachtet, daß Karlchen aus reiner Luft die Kinder schlägt ohne einen Grund.

Als sie nun des Vaters Aufforderung zum Schlagen hört, wird ihr alles klar und sie kann sich nicht enthalten zu sagen: „Das müssen Sie Ihrem Jungen doch nicht sagen! Dann lernen die Kinder ja das Schlagen, dann schlagen sie sich ja ständig.“

„Doch, mein Junge soll sich wehren, er soll sich nicht schlagen lassen, er soll wieder schlagen! Tut er es nicht, wehrt er sich nicht, wenn er angegriffen wird, dann komme ich mit der Rute und schlage ihn ganz gehörig.“

„Das kann doch Heiner Kerl doch noch nicht auseinanderhalten. Er schlägt dann einfach auf alle Kinder los, unsere Kleinen schlägt er täglich ohne Sinn.“

„Wenn ich sehe, daß er ohne Grund andere schlägt, dann bekomme er auch was ab, das soll er nicht. Aber er soll sich auch nicht schlagen lassen, er soll sich wehren!“

Frau Schulte ist sprachlos. Kann man von einem dreijährigen Kinde erwarten, daß es schon auseinanderhalten kann, ob es angegriffen wird oder nicht? Wird es sich nicht immer angegriffen fühlen? Wenn vielleicht ein sein Spielzeug nimmt oder etwas anderes will, als er nun gerade vorhat und ihm dadurch ins Gehege kommt? Kann nicht durch solch einen väterlichen Befehl größtes Unheil unter Kindern angerichtet werden? Wenn nun alle gleich mit Steinen werfen wollten, wenn ein etwas wild veranlagtes Kind damit anfängt, sie könnten sich doch die Augen auslöschen und die ganzen Köpfe blutig werfen. Kinder sind sich doch der Tragweite ihrer Handlungen nicht bewußt, sie könnten doch das größte Unglück anrichten, ohne es zu wollen. Aber die Eltern sind verantwortlich für das Tun ihrer Kinder. Sie sind auch verantwortlich für die spätere Entwicklung des Kindes und damit mittelbar für das gesamte Weltgeschehen, denn die Zukunft hängt von unseren Kindern ab. Erziehen wir die Kinder nach dem Grundsatze: Auge um Auge, Zahn um Zahn, dann wird der Glaube an eine Völkerverbündung, an einen Weltfrieden Bahn sein und bleiben. W. R.

Zitronen statt Essig

„Ein Tropfen Essig nimmt zwei Tropfen Blut“, sagt das Sprichwort. Aber wohl die wenigsten Hausfrauen beherzigen dies und nehmen ruhig Essig zu allen Speisen, die nur eben sauer zu machen sind. Wie wird der fettliche Salat jetzt durch den Gebrauch mit Essig entwertet! Liebe Genossen, nehmt Zitronen statt Essig! Sagt nicht: Das kommt zu teuer! Wenn eure Kinder oder ihr selbst blutarm werdet und die Folgeerscheinung Kraftlosigkeit und Unfähigkeit ist, so kommt auch das sicher teurer zu stehen, als wenn ihr täglich einige Pfennige mehr für Zitronen ausgeben. Die Zitronen sind reich an Vitaminen und hat eine belebende Wirkung. Besonders gut ist sie für rheumatisch veranlagte Personen, die täglich ein Glas Wasser trinken sollten, worin eine Zitronenschibe hat auszuweichen können. Natürlich kann auch ein Übermaß an Zitronen nachteilig wirken und sogenannte Zitronenuren“ sollte man nur auf Rat des Arztes durchmachen. Aber wenn man überall da, wo man sonst Essig nimmt, mit Zitronen sauert, so tut man seiner Gesundheit einen großen Dienst. Den Essig kann man aber im Haushalt anderweitig gut verwenden. Er hat eine desinfizierende Wirkung und ist gut zum Gurgeln bei Halsentzündungen. Auch das Einatmen von Essigdämpfen sowie Brustpackungen mit Essigwasser tun bei Erkältungen gute Dienste. Aber zu den Speisen verwende ein sorgsame Hausfrau den Essig nicht! W. R.

Ein eifersüchtiger Gottesgnädling

Auf der Presseausstellung in Köln sind allerhand Schriftstücke aus der monarchischen Vergangenheit zu finden. Unter anderem eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelm III vom Jahre 1826 an die Völkische Zeitung. In dem Erlaß beschwert sich der Hohenzoller, daß eine Geburtsjahresfeier Goethes und Hegels in allzu breiter Weise berichtet worden sei. Eine kurze Anzeige würde für solche Vorkommnisse vollaus genügen, denn was werde das Volk sagen, wenn von gewöhnlichen Untertanen genau so berichtet werde wie über Krönungsfeierlichkeiten, die dann ja keine Beachtung mehr fanden.

Aus der Beschwerde des lieblichen Gottesgnädlinges erfährt man, daß er eifersüchtig war auf die beiden Untertanen, nämlich auf Goethe und Hegel. Als Entschuldigun für den Hohenzoller kann man annehmen, daß er seine eigene Nulligkeit ebenso wenig kannte wie die Bedeutung der beiden Großen im Reiche des Geistes. Diese beiden, besonders der Dichterkönig, lebte lebendiger als je in der Erinnerung der Menschheit, während der Hohenzoller mit samt seinem Stamm fast ganz der Vergessenheit verfallen ist. Was noch das Beste ist, denn...

Gemütslich

Eine Motorradfahrerin kommt durch ein sächsisches Landstädtchen. Der Polizist des Ortes gibt ihr das Zeichen anzuhalten und abzuschleppen. Sie denken wohl, ich hab kein Führerzeugnis und wollen mich aufschreiben?“

„Ne, Freileinade“, sagt der Mann des Gesetzes treuherrlich, „ich möchte mir nur noch mal ne Schortsbame in Hosen aus der Hölle anjahn.“

Ohne Kampf und Entbehrung ist kein Menschenchen, auch das glücklichschte nicht: gerade das wahre Glück baut sich jeder dadurch, daß er sich durch seine Gefühle unabhängig vom Schicksal macht.

W. v. S. u. n. b. o. l. d.



Sozialpolitik



Menschenseele

Draußen scheint leuchtend die Sonne. Der Himmel ist wolkenlos. Kein Lüftchen regt sich.

So ist das Leben in der Natur. Änderung, Bewegung. Wie ein Gott, der liebt und zürnt und lächelt und straft. Heute so und morgen anders. Und doch immer derselbe und immer in einem Sinn.

Und so ist der Mensch, der urwüchsige, natürliche Mensch. Er liebt mit der ganzen Blut einer feurigen Seele und stemmt sich voll Empörung gegen das Dasein an. Freundlich schmiegt er sich an das Leben, und doch togt er es auf, wie der Sturm das Meer.

Nur manche sind gleichgültig und immer gleich. Sie werden vom Dasein nicht erfasst und können nicht fassen. Sie sind das Leben nicht.

Sei Sonne und Sturm! Sei liebend und kämpfend! Nur wer das Leben in seiner Totalität erfasst, trägt das Leben.

Gefahren und Schutzmaßnahmen in galvanotechnischen Betrieben

Die Vergiftungs- und Erkrankungsgefahr in galvanischen Betrieben ist bei mangelnder Vorsicht infolge der zur Verarbeitung kommenden starkwirkenden giftigen Stoffe eine sehr große. Diese Stoffe können das Leben gefährden. In Betracht kommen flüchtige, gasförmige und feste Stoffe, welche durch die Haut, die Schleimhäute, den Magen oder auf dem Luftweg in den Organismus gelangen. Es ist somit besondere Vorsicht zu gebrauchen und nach den vorgeschriebenen Vorsichtsmaßnahmen unbedingt zu handeln.

Die Arbeitsräume, in denen jene Arbeiten ausgeführt werden, sollen genügend groß sein und viel Tageslicht haben. Um die giftigen Gase und Dämpfe aus den Arbeitsräumen fernzuhalten, bringt man Ventilatoren und Abzüge an. Die schlechte Luft ist durch gute zu ersetzen, somit müssen genügend Fenster an den Räumen vorhanden sein und wird als allgemeine Norm 10 bis 15 Kubikmeter Luft pro Person gerechnet.

Weiter findet man noch viele galvanische Anstalten oder sonstige chemische Abteilungen in solche Räume untergebracht, die für andere Fabrikation ungeeignet sind. Ferner müssen diese Arbeitsräume dauernd durch künstliches Licht erhellt werden. Derartige Räume sind vollständig ungeeignet.

Die meisten Unfälle entstehen zum Teil durch unsachliche Behandlung der Stoffe. Man gewöhne sich deshalb von vornherein an peinlichste Sauberkeit, ob die Stoffe giftig sind oder nicht und vermeide, wenn es möglich ist, ein Berühren der Stoffe mit den Händen. Denn durch die geringste Verletzung dringt das Gift in den Körper ein. Als besonders schädliche Substanz ist das Zinnchlorid anzuführen, ferner Quecksilber und Bleisalze. Es sollen zinnhaltige Lösungen nicht mit Säure oder sauren Lösungen vermischt werden, da sonst die giftige Zinnchlorid dämpfförmig entweicht und selbst bei geringen Mengen tödlich wirkt.

In Räumen, wo mit Quecksilber gearbeitet wird, ist für gute Lüftung zu sorgen, da sich Quecksilber bei gewöhnlicher Temperatur verdunstet und quecksilberhaltige Luft bildet. Diese Luftverunreinigung führt später zu einer chronischen Quecksilbervergiftung. Hier ist auch die schädliche Einwirkung der Bleisalze zu nennen. Personen, die dauernd mit diesen Metallen zu arbeiten haben, sollen sich des öfteren einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, ehe ein unheilbares Siedetum eintritt. Es lassen sich diese Salze langsam aus dem Körper entfernen und bleiben zuweilen jahrelang in den Organen des Körpers aufgespeichert. Dagegen wirkt das Kupfer und seine Verbindungen nicht so schädlich auf den Organismus ein und wird im gegebenen Fall durch Erbrechen selbstständig aus dem Körper entfernt.

Als weitere schädlich sind die Benzoldämpfe (Kaufschlack) und Amalgamdämpfe (Zapondack) zu nennen, wenn diese nicht durch geeignete Ventilatoren abgesaugt werden. Die Krankheitserscheinungen machen sich bemerkbar durch nervöse Störungen, Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen.

Als weitere Hautkrankheit ist die Nickelkrätze zu nennen, die meist nur bei Personen mit empfindlicher Haut gegen Nickelösungen auftreten und schnell heilbar ist. Man taucht die Hände etwa eine Viertelstunde in eine Auflösung von Natriumperborat, trocknet sie dann und reibt mit Vaselin ein. Dies ist so oft zu wiederholen, bis die Haut ihre ursprüngliche Glätte wieder erreicht hat. Als vorzügliches Händewaschmittel haben sich die Schwefelzunderseifen sehr gut bewährt. Chloralkali kann ebenfalls verwandt werden und besitzt gute desinfizierende Eigenschaften.

Wichtig ist vor allen Dingen in den Heiz- und Gelbbrennanlagen die Abführung der nitrosen Gase, welche im höchsten Grade gesundheitsgefährlich sind. Sie greifen die Atmungsorgane und Lunge stark an. Nach dem Einatmen von nitrosen Gasen tritt nach mehreren Stunden Übelkeit, Brustschmerzen oder Atemnot ein. Die Zahl der Personen, die alljährlich durch die Einatmung von nitrosen Gasen verunglückt, sind erheblich. Derartig verunglückte Personen sind sofort an die frische Luft zu schaffen, künstliche Atmung anzuwenden und sofort ist ein Arzt herbeizurufen. In jeder Heizerei muß auf die Vergiftungsgefahr durch giftigen Anschlag aufmerksam gemacht werden. Die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Heizereien darf nur unter strenger Aufsicht eines Meisters erfolgen.

Besondere Schutzmaßnahmen für Schleifereien wurden vom Ministerium für Handel und Gewerbe bekannt gegeben. Auch hier ist eine gute Abführung des Schweiß- und Polierschmuges unabdingbare Voraussetzung; ferner sind Schleifereien geräumig zu halten.

In allen Vergiftungsfällen heißt es „schnell handeln“ und ist das Gift durch geeignete Gegenmittel durch Erbrechen aus dem Körper zu bringen. Nach der ersten Hilfe ist sofort ein Arzt zu rufen. Um das Gift so schnell als möglich aus dem Magen zu bringen, sind die wirksamsten Mittel: Erbrechen und Magentücheln mit dem Schlauch. Da jedoch letzteres nur von geübter Hand vorgenommen werden kann, so kann man durch Trinken von viel Wasser die Wirkung des Giftes verringern. Trinkt man hernach lauwarmes Wasser oder kühlt den Rachen mit den Fingern, dann wird Erbrechen erregt und auf diese Weise der Magen entleert.

Jeder gut eingerichtete Betrieb soll im Bedarfsfalle folgende Gegenmittel zur Hand haben: Gebrannte Magnesia, reines Kochsalz, Chloralkali, Natriumbicarbonat, verdünnte Schwefelsäurelösung, Magnesiumsulphat, essigsaures Eisen, stark verdünntes Salmiakgeist, Salmol, Seltzerwasser und sämtliche Verbandsmaterialien.

Bei Vergiftung mit Säure sind verschiedene Gegenmittel in Anwendung, und zwar bei Schwefelsäure, Salpetersäure, Chloräure, Oxaläure, Essigsäure- und Essigsäurelösung verabreicht man Natriumbicarbonatlösung oder eine Auflösung von gebrannter Magnesia in Wasser. Für Oxaläurevergiftung verwendet man nur gebrannte Magnesia und für Karbolsäure Chloralkali.

Als Gegenmittel für Kali- oder Natronlauge wird zitronensäurehaltiges Wasser oder Natronlauge mit Zitronensäure abgewaschen. Bei Ammoniakvergiftung leitet man künstliche Atmung ein. Bei Vergiftung durch Gase oder Säuredämpfe wird der Verunglückte sofort an die frische Luft gebracht und künstliche Atmung vorgenommen, eventuell Natriumbicarbonatlösung eingegeben.

Sozialpolitische Notwendigkeiten

Bei der Entwicklung der wirtschaftlichen Lage drängen sich dem aufmerksamen Beobachter allerlei Fragen auf, die bei der künftigen Entwicklung der Sozialpolitik zu lösen sind.

Die straffere Organisation der Produktion und die ausgehnten Rationalisierungsbestrebungen in jedem Wirtschaftszweige bringen es mit sich, daß ein 55- bis 60jähriger Arbeiter oder Angestellter kaum mehr voll den Anforderungen genügen kann, die eine rationalisierte Wirtschaft an ihn stellt. Gerade bei den älteren Arbeitern und Angestellten macht sich jetzt schon als Folge des Krieges und der außen- und innenpolitischen Erschütterungen, sowie der wirtschaftlichen Nöte der letzten zwölf Mangeljahre ein rasches Altern und eine schnelle Abnahme der Arbeitskraft bemerkbar. Man sagt, die Maschine entlasse den Menschen. In Wirklichkeit gibt sie das Produktionstempo an, bei dem die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen eher verbraucht sind.

Alle diese Umstände lassen die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß die in der Wirtschaft und der Industrie beschäftigten Arbeiter und Angestellten künftig etwa 10 Jahre früher aufgebraucht sind als in den Vorkriegszeiten. In maßgebenden Kreisen hat man bereits den Gang dieser Entwicklung erkannt und hat versucht, die Folgen in etwa abzuschwächen. Als ein solcher Versuch ist das Gesetz zum Schutze der älteren Angestellten anzusehen, das bei seiner Verabschiedung freilich eine solche Gestalt angenommen hat, daß es praktisch nur ein ärmerlicher Versuch bleiben wird und für die zweckmäßige Lösung der Frage bedeutungslos ist.

Eine grundlegende Lösung ist nur in der Weise möglich, daß die Altersgrenze in der Reichsinvaliden- und Angestelltenversicherung von 65 auf 60 oder 55 Jahre herabgesetzt wird. Das hat allerdings aber nur dann einen praktischen Wert, wenn die Pensionen und Ruhegehälter eine solche Höhe erreichen, daß man davon auch leben kann. In dem industriellen Deutschland der Jetztzeit und der Zukunft ist eine Altersgrenze von 65 Jahren entschieden zu hoch.

Doch das ist erst eine Seite. In der Entwicklung der Arbeiterverhältnisse und der Arbeitslosenversicherung sind Verhältnisse eingerissen, die jeder Beschreibung spotten. Tausende von Fällen sind zu verzeichnen, daß der alte Familienvater Tag für Tag auf die Arbeitsstelle humpelt und unter Aufbietung der ganzen Kraft bestrebt ist, den Anforderungen der Arbeit noch gerecht zu werden, während seine jungen, kräftigen Söhne auch noch im Alter von 18 bis 20 Jahren herumlungern und sich vom Vater mit durchfüttern lassen müssen, weil sie keine Arbeit bekommen. Wenn man in den Industriezentralen den langen Reihen, die sich vor den Zehlfellen für die Erwerbslosenunterstützung anstauen, einige Aufmerksamkeit schenkt, so wird man finden, daß diese Tausende von Erwerbslosen zu

90 bis aus jungen Leuten bestehen. Dazu kommt noch der größte Teil der schulentlassenen Jugend, der bei der heutigen Wirtschaftslage nirgends unterzubringen ist.

Früher war der Sohn des Arbeiters und des kleinen Angestellten die Hoffnung der Eltern. Wenn der Sohn aus der Schule kam, so kam er schon nach kurzer Zeit zum Verdienen und konnte mit zum Haushalt beitragen. Heute denken viele Eltern mit Schrecken an die Schulentlassenen und grübeln lange Zeit vorher darüber nach, was sie mit dem Jungen anfangen und wo sie ihn unterbringen können.

Dadurch wird das Streben nach gesunder Menschenökonomie, die darin besteht, daß an jeder Stelle der Wirtschaft und der Industrie die Kraft eingesetzt wird, die sich am besten dazu eignet, durchkreuzt. Alle Berufsberatung und Berufseignungsprüfung sinkt zur Bedeutungslosigkeit herab, wenn der Nachwuchs ohne Rücksicht auf Eignung den ersten besten Beruf ergreifen muß, in dem er nur unterkommen kann. Dadurch wird die Berufstüchtigkeit und damit auch die Berufstüchtigkeit des kommenden Geschlechtes durchaus nicht in wünschenswerter Weise sichergestellt.

Wenn wir, wie die Tatsachen beweisen, mit einer fortgesetzten Krise auf dem Arbeitsmarkte zu rechnen haben, so muß aus diesen Gründen die Sozialpolitik in Zukunft andere Wege gehen. Das Heer der Arbeitslosen muß verschwinden. Die heranwachsende schulentlassene Jugend muß möglichst bald den Beruf ergriffen werden, für den sich die Einzelnen am besten eignen. Dafür muß den älteren Arbeitern und Angestellten die Möglichkeit geboten werden, den jüngeren Kräften Platz zu machen. Also herein mit der Jugend in die Wirtschaft, in die Produktion, damit ein lebensfreudiges und arbeitskräftiges Geschlecht heranwächst, damit auch in Zukunft Deutschland durch die Qualität seiner Arbeiter bestehen kann. Und dafür die älteren Arbeiter und Angestellten heraus aus den Betrieben, aus den Gruben, Fabriken und Kontoren und ihnen eine lebenslängliche Altersgrenze gewährt, womit sie leben können. Und wenn man mit einer Altersgrenze von 60 Jahren nicht auskommt, so soll man für bestimmte Berufsgruppen bis zu 55 Jahren herabgehen. (Hier ist der Bergbau außer Betracht gelassen, bei dem ja bekanntlich unter gewissen Voraussetzungen die Altersgrenze auf 50 Jahre festgesetzt ist.)

Dazu gehört aber, es soll nochmals betont werden, eine grundlegende Reform der Altersrente. Wende keiner ein, daß die Wirtschaft solche Mehrkosten nicht tragen könne. Man muß bedenken, daß bei einer derartigen Reform der Sozialpolitik die Arbeitslosenversicherung an Bedeutung verlieren würde. Die Millionen und aber Millionen, die für die Durchführung der Arbeitslosenversicherung erforderlich sind, könnten für den Ausbau der Sozialversicherung und die Erhöhung der Renten verwendet werden. J. o. h. M. a. n. g.

Eine schwierige Behandlung ist die des Arsens. Es kommen folgende Mittel zur Anwendung: Verabreichung von heißer Milch, Magnesiumlösung, verdünntes Kalzwasser oder frisch gefälltes Eisenhydroxyd. Letzteres ist unter dem Namen antodotum arsenici in den Apotheken vorrätig.

Für leichte Blausäurevergiftung verabreiche man verdünnte Wasserstoffsuperoxydlösung (2 bis 3 vH) oder aber das bewährte, ungiftige Kobaltkaliumcyanid (0,5 bis 1 vH). Durch die Wasserstoffsuperoxydlösung wird die Blausäure in das ungiftige Oxamid übergeführt. Blei und deren Verbindungen führe man durch Milch-Einweißlösung oder Magnesiumsulphatlösung ab. Jodvergiftung behandle man mit Einweißlösung oder Stärkebrei; Kupfervergiftung mit heißer Milch oder verdünnte Lösung von gelbem Blutlaugensalz; Quecksilber mit größeren Mengen Milch und Mehlbrei; Zinnkalium 15 bis 20 Tropfen Salmiakgeist in Wasser, kalte Kopfschmerzen, verdünnte Wasserstoffsuperoxydlösung oder Kobaltkaliumcyanidlösung.

Trotz des massenhaften Verbrauchs dieser giftigen Stoffe ist wie ein Wunder zu beobachten, daß hier und da vereinzelt Vergiftungsfälle vorgekommen sind, welche aber durch schnelle ärztliche Hilfe sich weniger gefährlich gestalteten. S. u. h. - L.

Aus der Sozialversicherung

Widersprüche aus der Spruchpraxis in der Anwendung des § 1255 der RVD (Invaliddität) und der §§ 67 und 88 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes (Arbeitsunfähigkeit).

Die Arbeitslosenunterstützung wird nach § 87 des ALVG dem gewährt, der arbeitsfähig, arbeitswillig, aber unfreiwillig arbeitslos geworden ist u. s. f. — Der § 88 gibt die Erklärung über die Arbeitsunfähigkeit und sagt: „Arbeitsfähig im Sinne des § 87 ist, wer imstande ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Fähigkeiten und Kräften entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu erwerben, was geistig und körperlich gesunde Personen zu verdienen pflegen.“ — Diese Ausföhrung nach § 88 des ALVG über Arbeitsfähigkeit deutet sich mit Wortlaut und Auslegung mit § 1255 der RVD zur Gewährung der Invaliddatengente.

Was zeigt sich nun in der Handhabung dieser klaren Bestimmungen des § 88 des ALVG und des § 1255 der RVD? Es sind Fälle bekannt geworden, in denen nach ärztlichen Gutachten Arbeitslose nicht in den Genuss der Arbeitslosenunterstützung kommen konnten, weil sie nach § 88 des ALVG für den allgemeinen Arbeitsmarkt nicht mehr in Frage kommen. Ursache: Frühzeitig eintretende Alterserscheinungen (55 bis 56 Jahre alt) oder schon durch Krankheit ziemlich zermürbte Körper.

Was liegt nun näher, als solche, durch das Gutachten von Ärzten als nicht mehr arbeitsfähig bezeichnete Arbeitslose nach § 1255 der RVD zu invalidisieren. Aber weit gefehlt! Theorie und Praxis sind zwei grundverschiedene Dinge. Die Spruchpraxis bei Anträgen auf Invaliddatierung solcher Arbeitsloser hat vielfach zu Unrecht die Ablehnung ergeben.

Beispiel: In Sachen Lehmann bescheinigt der vom Arbeitsamt bestellte ärztliche Gutachter, daß Lehmann nach § 88 des ALVG für den allgemeinen Arbeitsmarkt nicht mehr in Frage komme; also erhält er auch keine Arbeitslosenunterstützung, obwohl er Beiträge gezahlt hat. — In gleicher Sache begutachtet der Vertrauensarzt der Landesversicherungsanstalt, daß Lehmann nach § 1255 der RVD noch arbeitsfähig sei, weil er noch imstande sei, ein Drittel dessen zu erwerben u. s. w. — Selbstverständlich hat Lehmann auch Invaliddatenmarken geklebt, aber er erhält keine Rente. — Ja, es ist sogar vorgekommen, daß ein Medizinalrat in D. für ein und dieselbe Person, zu fast gleicher Zeit, als Gutachter einmal fürs Arbeitsamt nach § 88 des ALVG die Arbeitsunfähigkeit — und für die Landesversicherungsanstalt die Arbeitsfähigkeit, das heißt er könne noch ein Drittel desjenigen verdienen, was u. s. f., be-

schienigte. Also bei beiden Versicherungsarten konnte der Mann trotz Beitragszahlung nicht zu seinem Rechte kommen. — Da hilft man sich manchmal so gut es geht und überweist solche Arme den Wohlhabenden.

Hier muß unbedingt für die Älteren und für den allgemeinen Arbeitsmarkt nicht mehr in Frage kommenden Arbeitslosen eingegriffen werden, damit solche Widerinnigkeiten in der Auslegung zweier gleichwertiger Paragraphen der Sozialversicherung bekämpft werden. Arbeitslose jedoch, die hier von betroffen werden; wollen sich unbedingt an ihre Gewerkschaft wenden, damit ihre Rechte im Klagewege verteidigt werden. Es wird auch die höchste Zeit, daß die Bewertung über Arbeitsfähigkeit nicht mehr mit 50 vH U. v. e. r. m. o. g. e. n. in der Invalidenversicherung — gleich der Angestelltenversicherung — eingeleitet wird, damit einmal „Gleiches Recht für alle“ auch in der Sozialversicherung Eingang findet.

Das letztere jedoch ist Aufgabe unserer Vertreter in den gesetzlichen Körperschaften und hoffen wir, daß sie sich mit der größten Kraft dafür einsetzen. H. e. i. n. r. i. c. h. K. a. s. s. i. n. g., Bielefeld

Die Begleitung der Arbeitsräume

Neben den sichtbaren Strahlen enthält das Sonnenspektrum bekanntlich die unsichtbaren ultra-violetten Strahlen, die gesundheitlich von besonderer Bedeutung sind. Besonders bei Schwäche, Blutarmut, Nervenleiden, Erschöpfungszuständen und dergleichen sind diese ultra-violetten Strahlen unentbehrlich. Aber das Fensterglas läßt sie nicht durch.

Anders das neue therapeutisch hochwertige Glas, das diese Strahlen in die Räume läßt. Es wurde zuerst nur in Amerika und England hergestellt, doch jetzt auch in Deutschland. Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt hat erwiesen, daß dieses Glas jene heilbringenden Strahlen in hohem Maße durchläßt, besonders dann, wenn das Glas dünn ist. So ist die Durchlässigkeit bei 2 Millimeter Dicke 40 vH und bei 1 Millimeter 62 vH.

Da die gesundheitliche Bedeutung dieses Glases in England bereits praktisch erprobt ist, können wir der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene nur zustimmen, wenn sie eine derartige Begleitung nicht nur für Krankenhäuser und Schulen, sondern „für die sogenannten Stubenarbeiter und Fabrikarbeiter“ verlangt, da eine derartige Begleitung „im weiten volksgesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Interesse“ sei.

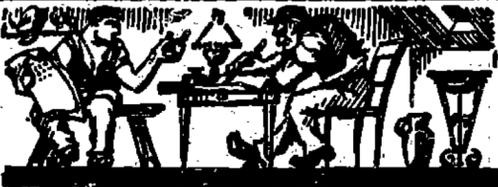
Gold aus Arbeiterblut

Folgende Anzeige stand in einer dresdner bürgerlichen Zeitung:

Goldichere Existenz
Arbeiter-Lokal
Umsatz: Bier gut, Branntwein prima,
wenig Regie, i. Dresden, oh. W.-Lauß
sodort zu verkaufen durch
Rechtsvertreter Komal,
Dresden 6 Querfließ 19
Auf 50 567

Die jährliche Arbeiterschaft ist sonst so „helle“, aber diese Anzeige beweist, daß es damit noch weite Wege hat. Wir begreifen den Jubel der Kapitalisten, wenn sie das lesen! Solange in Arbeiterkolonnen der Umsatz von Schnaps sogar prima ist, hat nicht nur der Wirt, sondern die ganze bürgerliche kapitalistische Gesellschaft eine — goldichere Existenz!

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirkt er.
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle. Friedrich



Verbandsleben



Der ADGB im Jahre 1927

Nach dem soeben veröffentlichten Bericht über die Mitgliederentwicklung der angeschlossenen Verbände sind die im Jahre 1926 erlittenen Mitgliederverluste im Jahre 1927 wieder reichlich wettgemacht. Die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder hat im Laufe des Jahres eine Zunahme um 482 764 oder um 12,2 vH erfahren. Diese Zunahme hat im laufenden Jahre angehalten; bis Ende März 1928 war die Mitgliederzahl um weitere 132 000 gestiegen. Im Jahresdurchschnitt berechnet ist der Mitgliederzuwachs nicht ganz so groß, er beträgt aber immerhin 172 851, denn die Zahl der Mitglieder ist im Jahresdurchschnitt von 3 977 309 auf 4 150 160 gestiegen.

Die Mitgliederentwicklung der einzelnen Verbände zeigt die folgende Übersicht:

Name des Verbandes	Es hatten Mitglieder		im Jahresdurchschnitt 1927	dav. weiblich
	am Ende des Jahres 1927	1926		
Baugewerksbund	402 252	339 159	374 671	395
Bekleidungsarbeiter	74 076	69 737	71 920	34 148
Bergarbeiter	194 740	184 276	186 606	215
Böttcher	8 142	8 040	8 177	145
Buchbinder	53 187	48 833	50 833	39 868
Buchdrucker	81 305	80 477	80 824	—
Dachdecker	10 681	9 200	9 900	—
Eisenbahner	233 568	210 568	225 582	1 298
Fabrikarbeiter	423 069	375 935	408 602	89 688
Feuerwehrmänner	7 940	7 896	7 873	—
Filmgewerkschaft	—	1 273	—	—
Flößer	16 643	14 918	15 007	2 290
Fließengewerkschaft	3 939	3 850	3 789	481
Gärtner	9 540	9 117	9 425	1 243
Gem. u. Staatsarb.	228 522	207 917	218 556	33 410
Graph. Hilfsarbeiter	39 007	36 433	38 063	24 719
Holzarbeiter	293 835	286 055	278 261	19 587
Hotel-, Restauration- und Gast-Angehörige	25 065	23 082	23 334	5 991
Putzarbeiter	18 176	17 217	17 776	14 476
Rupferindustrie	6 735	6 636	6 502	—
Sandarbeiter	152 880	141 778	151 181	14 682
Lebensmittel- und Getreidearbeiter	74 443	68 967	71 829	4 477
Lebendarbeiter	38 155	36 191	36 991	7 458
Lithographen	23 212	22 463	22 814	12
Malerei	48 746	42 643	46 101	185
Maschinenisten	46 359	43 605	43 519	30
Metallarbeiter	815 838	675 298	733 689	54 128
Müller	22 894	21 067	22 085	539
Nahrungsmittel- u. Genussmittelarbeiter	62 580	51 512	52 010	23 073
Sattler, Tapezierer, Portefeinler	29 618	27 370	28 245	4 524
Schornsteinfeger	2 884	2 772	2 827	—
Schuhmacher	77 907	71 113	74 557	32 171
Schweizer	11 048	11 116	11 088	111
Steinarbeiter	63 726	54 489	59 957	430
Tabakarbeiter	71 579	58 588	64 600	49 287
Textilarbeiter	306 670	281 773	292 930	172 008
Textilhilfsarbeiter	351 435	313 049	331 843	28 563
Zimmerer	201 601	186 313	194 553	—
Zusammen	4 415 689	3 982 955	4 150 160	650 501

Die Mitgliederentwicklung der angeschlossenen Verbände zeigt die folgende Übersicht:

Die Mitgliederentwicklung der angeschlossenen Verbände zeigt die folgende Übersicht:

Die Mitgliederentwicklung der angeschlossenen Verbände zeigt die folgende Übersicht:

Die Aussperrung im Bezirk Dillenburg

Der Arbeitgeberverband der Einzelhändler Großen und Kleinen hat in diesem Bezirk am 2. Juli 7000 Betriebsarbeiter ausgesperrt. Es kommt hierbei zum allergrößten Teil die Perle- und Linsenindustrie in Betracht. Der Aussperrung liegen folgende Ursachen zugrunde: Im Jahre 1926 wurden dem größten Teil dieser Arbeiter neben der Verhinderung der Ferien die Akkordpreise und Leistungs-

zulagen bis zu 10 vH gekürzt. Aber nicht nur das versuchte man, sondern auch eine Herabsetzung der Tariflöhne und die Beseitigung der Überstundenzuschläge, was jedoch durch die amtlichen Schiedsstellen verhindert wurde. Infolge der außerordentlich guten Geschäftslage hat man im Laufe der Zeit in einer größeren Anzahl Betriebe die Akkorde teilweise wieder aufgehoben. Nur im bürgerlichen Eisenwerk hielt man das nicht für notwendig. Deshalb verlangten die Former und Gießereiarbeiter die Aufhebung dieser Akkordkürzung, was die Firma mit der Bemerkung ablehnte, „wer nicht zu den bisherigen Bedingungen arbeiten will, kann gehen“. Diese herausfordernde Antwort veranlaßte die Gießereiarbeiter, die Arbeit niederzulegen. Nachdem der vorrätige Guß verarbeitet war, wurden nach 14 Tagen die übrigen Arbeiter, insgesamt 700 entlassen. Der Arbeitgeberverband kündigte nunmehr an, daß, wenn bis zum 25. Juli die Arbeit im bürgerlichen Eisenwerk nicht aufgenommen werde, die übrigen Metallarbeiter dieses Gebietes ausgesperrt werden würden. Während der Kündigungszeit haben Verhandlungen stattgefunden. Das Zugeständnis des Unternehmers war aber so gering, daß es einstimmig von den Formern abgelehnt wurde, so daß die angeführte Aussperrung eintrat.

Die Lohn- und Arbeitsbedingungen lassen in diesem Gebiete noch sehr zu wünschen übrig. Die Arbeitszeit beträgt 84 Stunden, der tarifliche Spitzenlohn 70 s. Nur wenige Lohnarbeiter erhalten noch einen Leistungszuschlag. Bei der im Juli festgefundenen Lohn-erhöhung wurde zwar der Tariflohn von 64 auf 70 s erhöht, jedoch lehnte der Unternehmerverband jede Akkordverbesserung ab. Nur in den Fällen, wo es die Bestimmung des Mandatarisches Mindestakkordverdienstes 10 vH über den Tariflohn erfordert, tritt eine Änderung ein. Da nun die meisten Arbeiter diese 10 vH verdienen, tritt keine Lohnverbesserung ein. Die Arbeiter dieser Gegend sind sehr fleißige Leute. Dieses Zeugnis hat ihnen selbst ein früherer Syndikus aus Dillenburg ausgesprochen. In der Tat sind sie so fleißig, daß in manchen Betrieben, und dazu gehörte auch das bürgerliche Eisenwerk, die Former sogar während den Pausen am Stampfen sind, um nur Geld zu verdienen.

Unter den Aussperrten besteht eine gute Stimmung, wozu die Entzeit mit beiträgt. Wenn man auf der Unternehmenseite glaubt, mit der Aussperrung die Arbeiter harte zu kriegen, dann irrt man. Instatt ein geschicktes Unrecht gut zu machen, antwortet man mit einer Aussperrung. Die „große Not“ in der sich die Unternehmer bei Lohnverhandlungen befinden, scheint demnach nicht vorhanden zu sein, andernfalls hätte man, rein kaufmännisch betrachtet, nicht wegen einer unbedeutenden Lohnsumme einen solchen Kampf entfacht. Auch über den Kreis der Anstößigen hinaus ist man über das Vorgehen der Unternehmer stark empört, schon deshalb, weil die Hilfsbedürftigen (und diese Zahl ist nicht gering) unterstützt werden müssen, was eine bedeutende Erhöhung der Kreissteuern bedingt. Die uns noch fernstehenden Metallarbeiter werden das Vorgehen der Unternehmer beherzigen und sich dem ADGB anschließen. Wäre dies besser als bisher geheißen, dann wäre es fraglich, ob der Unternehmerverband diesen Schritt gewagt hätte.

Unsere Bildungseinrichtung

In Nr. 31 der Metallarbeiter-Zeitung beschäftigt sich der Kollege E. Reichle mit der Gestaltung der Betriebsbildungsstelle in Dillenburg. Seine Ausführungen gingen dahin, daß diese Stelle fast ausschließlich für die ersten Funktionäre des Verbandes zur weiteren Ausbildung dienen solle. Eine solche Forderung anzustellen, ist doch wohl nicht angängig.

Ein Verbandsangestellter hat doch viel eher die Möglichkeit, sich die Mittel und das Material für die Weiterbildung zu beschaffen, als ein Funktionär, der noch im Betriebe steht. Auf den Verbandshilfsämtern liegen doch die verschiedensten Zeitfragen zur Weiterbildung. Es konnte sich nur darum handeln, daß von Zeit zu Zeit einzelne tagwichtige Fragen für die Verbandsangestellten in Kursen der Betriebsbildungsstelle behandelt werden, wie es bereits in den letzten beiden Jahren bei der Einführung des Arbeitsgerichtsgesetzes geschehen ist.

In erster Linie hat die Betriebsbildungsstelle die Aufgabe, die Verbandsfunktionäre der Betriebe mit dem notwendigen geistigen Rüstzeug zu versehen. Gerade sie sind dazu berufen, durch den täglichen Verkehr mit den Betriebskollegen die wichtige Kleinarbeit in Form der Agitation zu leisten. Beruht doch Kraft und Erfolg der Organisation auf dieser so oft gering geschätzten Kleinarbeit. Erst in zweiter Linie soll die Betriebsbildungsstelle der Heranbildung des so notwendigen Nachwuchses von Verbandsfunktionären dienen. Unsere alten Funktionäre in allen Ehren, aber sie sind armsüchtig und abgelenkt. Frische Kräfte müssen mit dem dazu notwendigen geistigen Rüstzeug versehen werden, um dem Widerstand der Unternehmer und dem Überstand der Massen entgegenzutreten zu können. Sollte diese Notwendigkeit nicht die gebührende Beachtung finden und der Bildung des Nachwuchses keine Beachtung geschenkt werden, so könnte sich dies schon in aller nächster Zukunft schmerzhaft zeigen.

Wenn die bisherige Leistung der Betriebsbildungsstelle einer Kritik unterzogen werden soll, so sollten die Wünsche und Meinungen über das Alkoholverbot oder das Wirtschschulwesen übergeben werden. Die Schule soll keine Erholungs- oder Vergnügungsstätte des Verbandes sein, sondern der gründlichen geistigen Arbeit dienen. Was die Ausstattung und die Behandlung der einzelnen Lehrgangsstellen anbelangt, so hätte ich nichts daran zu bemängeln. Durch ihre gute Pädagogik versteht es die Lehrerschaft, die Meinungen schnell zusammenzufassen. Ich möchte den Wunsch äußern, daß nach wie vor die Stärke für die einzelnen Branchen abgehalten werden. Die Frage ist zu prüfen, ob in jedem Jahre ein oder zwei Oberkurse abgehalten werden. Es wäre ratsam, die Oberkurse mit einem gewissen Hunderttag von Verbandsangestellten zu besetzen, den Rest aus Funktionären der Betriebe zu wählen. Gerade die Oberkurse schaffen der Organisation die Möglichkeit zur Heranbildung von jüngeren Kollegen zum Nachwuchs der Verbandsangestellten.

Es ist heute aber noch eine andere Frage für den Verband brisant geworden. Im kommenden Jahre wird der ADGB seine eigene Gewerkschaftsschule eröffnen. Welche Stellung nimmt hier der Verbandsbetrieb ein? Unsere eigene Betriebsbildungsstelle muß unbedingt erhalten bleiben. Vor dem Abzug wäre zu warnen. Eine Besichtigung der ADGB-Schule ist aber demnach zu befehlen, da der Verband, wie wir bekannt ist, die Arbeiterakademie in Frankfurt und Arbeiterhochschulen in Düsseldorf und Berlin nicht mehr besichtigt.

Unserem Jubilar Rudolf Wallbrecht

Rudolf Wallbrecht, dem „großartigen Schmied aus Westfalen“, bringen wir zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum unsere besten Wünsche. 25 Jahre als Bezirksleiter auf dem steinigten Boden Rheinland-Westfalens geodert, ist eine Arbeit, die wirklich die Kraft dieses Mannes, ausdauernden Westfalen erforderte. Eine schwere, undankbare Arbeit, nur der kann sich einen Begriff davon machen, der die Hinterhältigkeit der christlichen Gegner kennt und weiß, wie leicht die ausgebeuteten Schwerindustrie-Demagogen und Himmelsstürmer ins Garn laufen. Nur unter jähren Arbeit konnte es gelingen, einen Stamm guter, treuer Anhänger um die Fahne des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes zu sammeln. Unermüdet hat Rudolf Wallbrecht an diesem Ziel gearbeitet, dabei manche Freude, mehr aber auch manche herbe Enttäuschung erlebt. Saß der Groll mal zu dick auf der Leber, dann wurde er gehörig heruntergepöbelt, aber der Mut durfte nicht sinken.

Unser Jubilar ist 1871 in Witten geboren, lernte Schmied und fand schon im Jahre 1894 den Weg zum Deutschen Metallarbeiter-Verband. Düsseldorf wurde der Boden seines späteren Wirkens. 1895 wurde er ehrenamtlicher Leiter des Bezirks Niederrhein, daneber übte er allerlei andere brotlose Künste, war Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Düsseldorf, saß im Vorstand der Ortsfraktion, dem Gewerbegericht usw. Neben all diesem war er aber auch noch Schmied und Familienvater, dem die Aufgabe oblag, das Brot für eine Herde zusammenzufischen. Das war zu der Zeit nicht leicht, denn an gutbezahlter Arbeit für den polnisch und gewerkschaftlich tätigen Arbeiter mangelte es sehr oft, hatte er solche, so war sie sehr schnell wieder verloren. Am 1. August 1903 wurde Wallbrecht dann als Bezirksleiter für Rheinland-Westfalen angestellt und seit 1920 leitet er den Bezirk Köln zur vollen Zufriedenheit der Kollegen. Wallbrecht hat sich durch sein heiteres, offenes Wesen viele Freunde in Arbeiterkreisen erworben. Möge dem Künftigen noch ein langes, erfolgreiches Wirken im DMB beschieden sein.

Zu Nr. 31 der MZ erzieht ein Artikel des Kollegen Reichle

(Sammeln), betitelt „Unsere Bildungseinrichtungen“. Unter anderem nimmt Kollege Reichle Stellung zur Heranbildung der Betriebsbildungsstelle in Dillenburg. Mit diesen Ausführungen kann ich mich nicht weis machen andere Kollegen, die mit mir diesen Sommer als „Betriebsfunktionäre“ die Schule besucht haben, gar nicht einzurücken. Einmal streng genommen ist Reichle der Auffassung, daß es von keinem großen Nutzen ist, wenn die Betriebsfunktionäre nach Dillenburg entsandt werden, sondern in Zukunft sollen nur noch Verbandsangestellte nach dort geschickt werden. Ich bin anderer Auffassung. Ganz jollen, wie früher, auch Angestellte entsandt werden, der Hauptzweck der Schule muß jedoch auch in Zukunft die Bildung der Kollegen aus dem Betrieb sein. Die Aufgaben der Betriebsfunktionäre sind doch so mannigfaltig. Hoffen wir, daß sie in den nächsten Jahren noch größer werden. Um die gewerkschaftlichen Aufgaben erfüllen zu können, bedarf es der Bildung der Betriebsräte,

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: C.-N. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 19. Aug. ist der 34. Wochenbeitrag für die Zeit vom 19. bis 25. August 1928 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags-erhebung
	I	II	III	IV	
Mischerleben	30*	20	—	—	31. März
Wittichen	25*	20	15	—	31. März

* Bis einschließlich 31. März 1928.

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 6.107.820, lautend auf den Dreher Max Paul, geb. am 21. April 1906 zu Dannesdorf. (Bonn.)
Stuttgart, Kisteplatz 16. Der Vorstandsmitglied.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Dreher und Gießern nach Graz (Andriker Maschinenfabrik A.-G.) D;
von Klempnern und Installateuren nach Hamburg-Altona; nach Holland St.
L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Ri. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Verbandsanzeigen

Der Schlosser Emil G. Stein, geb. am 23. September 1889 zu Albrechts, Mitgliedsbuch Nr. 1.004.574, wird ersucht, seinen Verpflichtungen gegenüber der Verwaltungsstelle Schmalkalden nachzukommen oder seine Adresse nach Sch. mitzuteilen.

und zu diesem Zweck ist meiner Meinung nach die Schule ins Leben gerufen worden. Mit der Auffrischung des geistigen Rüstzeugs der Geschäftsführer allein ist es nicht getan. So wenig ein Kommandeur eine Truppe ohne Unterführer ins Gefecht führen kann, so wenig kann ein Geschäftsführer mit unwissenden Funktionären einen Kampf führen. Hoffen wir, daß Reichles Meinung eine einzelne ist und die Betriebsbildungsstelle weiterhin eine Bildungsstätte für Betriebsräte bleibt.

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Bezirk Bielefeld. In Herford konnte nach mehrtägigem Streik bei einer Firma eine Lohnverbesserung im Durchschnitt von 8,5 s erzielt werden. Der Spitzenlohn beträgt für Facharbeiter 80 s, ab 1. November b. 3. 82 s.

Bezirk Hagen. In Südscheid war ein Streik der Metallarbeiter deswegen notwendig, weil der Arbeitgeberverband jede Lohn-erhöhung ablehnte. Dann kündigte der Arbeitgeberverband eine Aussperrung an. Bevor sie jedoch durchgeführt wurde, fanden Verhandlungen statt. Dadurch wurde der Spitzenlohn um 5 s erhöht und die Löhne wie Akkordverdienste für die übrigen Altersklassen und Arbeiterinnen in entsprechender Weise auf verbessert. Außerdem erhalten die Former noch eine besondere Zulage von 30 bis 35 s ihres Stundenlohnes.

Bezirk Hamburg. Durch einen Streik der Klempner wurde eine Lohnverbesserung von 8 s erzielt. Der Spitzenlohn beträgt 1,50 M. Ab 1. Dezember erfolgt eine weitere Zulage von 3 s.

Bezirk Köln. Für die Arbeiterkassen in der Metallindustrie in Düren wurde durch Verhandlungen eine Erhöhung des Spitzenlohnes um 5 s erreicht und beträgt 31 s. Für die Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter erfolgte eine entsprechende Lohnverbesserung. Verheiratete Arbeiter mit mehr als einem Kind erhalten eine Zulage von 10 vH des Stundenlohnes.

Unserem Jubilar Rudolf Wallbrecht

Rudolf Wallbrecht, dem „großartigen Schmied aus Westfalen“, bringen wir zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum unsere besten Wünsche. 25 Jahre als Bezirksleiter auf dem steinigten Boden Rheinland-Westfalens geodert, ist eine Arbeit, die wirklich die Kraft dieses Mannes, ausdauernden Westfalen erforderte. Eine schwere, undankbare Arbeit, nur der kann sich einen Begriff davon machen, der die Hinterhältigkeit der christlichen Gegner kennt und weiß, wie leicht die ausgebeuteten Schwerindustrie-Demagogen und Himmelsstürmer ins Garn laufen. Nur unter jähren Arbeit konnte es gelingen, einen Stamm guter, treuer Anhänger um die Fahne des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes zu sammeln. Unermüdet hat Rudolf Wallbrecht an diesem Ziel gearbeitet, dabei manche Freude, mehr aber auch manche herbe Enttäuschung erlebt. Saß der Groll mal zu dick auf der Leber, dann wurde er gehörig heruntergepöbelt, aber der Mut durfte nicht sinken.

Unser Jubilar ist 1871 in Witten geboren, lernte Schmied und fand schon im Jahre 1894 den Weg zum Deutschen Metallarbeiter-Verband. Düsseldorf wurde der Boden seines späteren Wirkens. 1895 wurde er ehrenamtlicher Leiter des Bezirks Niederrhein, daneber übte er allerlei andere brotlose Künste, war Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Düsseldorf, saß im Vorstand der Ortsfraktion, dem Gewerbegericht usw. Neben all diesem war er aber auch noch Schmied und Familienvater, dem die Aufgabe oblag, das Brot für eine Herde zusammenzufischen. Das war zu der Zeit nicht leicht, denn an gutbezahlter Arbeit für den polnisch und gewerkschaftlich tätigen Arbeiter mangelte es sehr oft, hatte er solche, so war sie sehr schnell wieder verloren. Am 1. August 1903 wurde Wallbrecht dann als Bezirksleiter für Rheinland-Westfalen angestellt und seit 1920 leitet er den Bezirk Köln zur vollen Zufriedenheit der Kollegen. Wallbrecht hat sich durch sein heiteres, offenes Wesen viele Freunde in Arbeiterkreisen erworben. Möge dem Künftigen noch ein langes, erfolgreiches Wirken im DMB beschieden sein.

Schriftenschau

Die Zeitschrift „Humoristisch-satirische Monatschrift mit der Beilage „Licht über Land“. Preis für Deutschland 2,40 M. Jahresabonnement, Einzelnummer 20 s. Verlag Wien IV, Mittersteig 3a. Das Blatt führt einen jähren Kampf gegen die Finsternisse unserer Zeit, unerbittlich wird gegen die geistlichen und geistlosen Reaktionen gekämpft. Besonders kräftig gegen die mittelalterliche Volkserdummung durch eine rüchpändige Kirche.

Edle Geelen finden sich

Die Verstellung, als stehe dem Unternehmertum auf jeden Fall ein Heer von unfreiwilligen Lohnrüdern zur Verfügung, ist durch die Wirklichkeit endgültig widerlegt.

Sollte man es für möglich halten, daß ein solcher Satz geschrieben und gedruckt wird heute, im Zeitalter der Rationalisierung, die das Heer der Arbeitslosen gewaltig vergrößert und außerdem in unser Wirtschaftsleben den ganz neuen Zug hineingebracht hat, daß es immer gewaltige Massen von Arbeitslosen gibt, auch bei gutem Geschäftsgang? Macht nichts. Marx' Wort von der industriellen Reservearmee ist wieder mal „endgültig widerlegt“. So zu lesen im Berliner Börsen-Courier am 24. Juli. Zwei Tage darauf bringt dasselbe Blatt ein paar erschütternde Erläuterungen, allerdings ohne den Zusammenhang zuzugeben. Hier sind sie:

Kurze Nachricht: Heute nacht hat sich ein 72jähriger, seit 40 Jahren Angestellter der Sarenwerke, erhängt. Grund: Abban.

Nachricht von gestern: Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat dem 72jährigen Mechaniker Bachmann, der nach einem Selbstmordversuch im Krankenhaus liegt, nebst einem Geldgeschenk Dank und Anerkennung für des Allen tadellose 50jährige Tätigkeit bei einer und derselben Firma zukommen lassen. Grund des Selbstmordversuchs: Abban.

Diesen aufreizenden Nachrichten läßt der DSE ein paar salbabernde Zeilen folgen, daß es doch eigentlich Unrecht sei, daß über die alten Leute nach so langer tadelloser Pflichterfüllung Strafen verhängt werden, „vor denen dem herzensältesten Gesetzgeber grauen würde“, während man bei der Bestrafung von Schuldtigen überall Milderungen einführt. Mit solchem Geschwätz wird natürlich kein Hund hinterm Ofen vorlockt, die kapitalistische Rationalisierung geht weiter und alte, aufgebrauchte, vielfach auch ganz junge Proleten können sich weiter aufhängen. Aber das bürgerliche Blatt hat sein Gewissen beruhigt.

Fawohl, kein Gewissen. Denn es verteidigt ja das kapitalistische Wirtschaftssystem und macht sich dadurch mitschuldig an der Forderung verbienstvoller Arbeiter zum Lohn für jahrzehntelange Pflichterfüllung. Es fällt ihm auch keineswegs ein, wegen solch gelegentlicher Herzbellemungen seine Haltung zu ändern. Genau eine Woche später, am 2. August, veröffentlicht es einen Aufsatz, „Ein warnendes Beispiel“. Darin wird mitgeteilt, daß die australische Wirtschaft immer noch völlig baniereliegt. Und dann wird behauptet, dies sei die Folge davon, daß man dort hohe Schutzzölle habe und sehr hohe Löhne zahle. Ausdrücklich wird betont, daß wir in Deutschland uns daran ein Beispiel nehmen sollen.

Zeigt sich doch, wohin die Dinge treiben, wenn ein Land durch eine Mauer von Schutzzöllen versucht, seine Wirtschaft aufzubauen und zu erhalten, und wenn es noch dazu glaubt, seinen Interessen am besten zu dienen, wenn es die Löhne immer höher treibt.

Schon die Gleichstellung von hohen Schutzzöllen und hohen Löhnen als Sündenböcke der Wirtschaft ist bezeichnend. Überdies aber wird für die Schutzzölle wenigstens eine Tatfache angeführt: die australischen Fabrikanten fordern häufig von ihrer Regierung weitere Zollerhöhungen, weil ihre Anlagen zu veraltet seien, daß sie trotz des bisherigen Zolles nicht mehr mit dem Ausland konkurrieren könnten. Das ist ein Beweis, wie

ber Schutzoll die Verbesserung der Anlagen hemmt, weil er den Unternehmern die höheren Einnahmen mühselos in den Schoß wirft, und wie er dadurch auf die Dauer die Wirtschaft schädigt. In Sachen der Arbeitslöhne dagegen wird nicht ein leises Wortchen angegeben, daß die Behauptung stützen könnte, sie seien am Daniederliegen der Wirtschaft schuld. Es wird einfach behauptet und damit basta. Und durch die Gleichstellung von Arbeitslöhnen und Zöllen wird in der großen Leserschaft des demokratischen Blattes das Gefühl genährt: Arbeitslöhne sind gerade so schädlich wie Zölle, sie können gar nicht klein genug sein. Was wiegen demgegenüber ein paar rühmliche Klagen über das Schicksal alter Proletarier!

Und hierin, in dem allein Wichtigen und Wesentlichen, in der Forderung nach Wiederherhaltung der Arbeitslöhne, ist das linksbürgerliche, das demokratische Vorkensblatt ein Herz und eine Seele mit den reaktionärsten Scharfmachern. Gerade zur selben Zeit, am 5. August, veröffentlicht die Arbeiterzeitung eine eindringliche Kritik der Sozialpolitik im Bergbau, eine Kritik, die auch nichts weiter ist als eine Mahnung, die Kosten für Arbeitskraft so niedrig wie nur irgend möglich zu halten. Der Aufsatz berührt sich auch in Einzelheiten recht nahe mit den Ausführungen des liberalen DSE. So zum Beispiel klagt er darüber, daß alte Arbeiter und Angestellte zu hohe Pensionen kriegen. Dabei müssen — ich zitiere nur die Angaben der Arbeitgeberzeitung selbst — folgende Bedingungen erfüllt sein: der Bergmann muß über 50 Jahre alt sein; er muß mindestens 25 Dienstjahre hinter sich haben; er muß während dieser Zeit mindestens 15 Jahre lang wesentlich bergmännische Arbeit verrichtet haben, und er darf keine andere gleichwertige Lohnarbeit mehr leisten. Wenn all das zutrifft, dann bekommt er 40 vH des Dauerlohnes als Ruhegehalt. Wieviel ist das? Der Dauerlohn betrug im Mai 1927 (wie die Arbeitgeberzeitung mitteilt) 8,91 M für die Schicht. Im Juni 1928 sollen nach der amtlichen Statistik die gelernten Bergleute 58 M die Woche bekommen haben. Regen wir selbst diesen größeren Betrag zugrunde, so beträgt die Pension ganze 23,20 M die Woche. Die Arbeitgeberzeitung selbst bemittelt sie auf 11,00 M im Jahr, also noch etwas niedriger. Dazu kommt unter Umständen ein Kindergeld und eine Unterstützung bei Erwerbsunfähigkeit, die aber wohl kaum für die in solchem Fall nötigen größeren Ausgaben ausreichen. (Das Kindergeld beträgt 10 M monatlich. Wer soll davon ein Kind kleiden und nähren!) Vermutlich sind also die 11,00 M ohne die durch Kinder oder Gebrechlichkeit bedingten größeren Ausgaben noch der günstigste Fall. Und nun erhebt das Blatt der Unternehmer ein herzbrechendes Lamento, daß diese 21 bis 23 M die Woche für die alten Arbeiter „den Bergbau“ viel zu schwer belasten und unbedingt vermindert werden müssen. Wie zwei alte Leute nach 25 Jahren schwerer Arbeit von solch winziger Summe leben sollen, danach fragt die Arbeitgeberzeitung nicht. Aber über die Pensionen ehemaliger Direktoren und wilmheimischer Generale hat sie sich noch nicht aufgeregt, obgleich darunter so mancher an einem Tage mehr kriegt als der alte Bergmann in der ganzen Woche. Da kann man sich nur wundern, daß die Betenamen der Arbeit es bis zum Alter von 72 Jahren aushalten und nicht schon mit 52 Jahren zum Strick greifen. Was dann wieder dem liberalen Bourgeois einige Tränen der Rührung und ein paar teilnehmende Worte entlocken würde. J. B. H. u. S.

Da der Barbestand der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung, im Laufe des ersten Vierteljahres 1928 auf 58 Millionen zurückgegangen ist, werden sich die maßgebenden Stellen sehr eingehend mit der Frage beschäftigen müssen, wie aus dieser Schwierigkeit, die durch die hohe Zahl der Unterstüßungsberechtigten entstanden ist, herauszukommen sein wird.

Wiel naheliegender ist es, die Zahl der Arbeitslosen durch eine Einschränkung der Überstunden zu vermindern. Wenn alle Hebel in der Richtung angefaßt werden, so verringert sich die Zahl der Arbeitslosen beträchtlich. Das sollten sich auch die Überstundenfreunde zu Gemüte führen. Statt dessen schimpfen aber auch sie weiblich über die hohen Beiträge zur Arbeitslosenversicherung, ohne zu bedenken, daß sie selbst es sind, die die Höhe der Beiträge durch ihr unkollegiales Verhalten herbeiführen. Wie groß die Erbitterung bei den Erwerbslosen über die freiwillige Verlängerung der Arbeitszeit durch manche Arbeiter und Angestellten ist, kann jeder erfahren, der die Neben anhört, die vor den Arbeitsämtern geführt werden. Es ist wirklich an der Zeit, daß hier Abhilfe geschaffen wird.

Depulverung des Betriebsgewinns

Der Textilarbeiter, das Blatt des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, beschäftigt sich in seiner letzten Nummer mit der Finanzierung eines der vielen Eugenberglätter und gibt dabei wertvolle Aufschlüsse darüber, wie die deutschen Erwerbsgesellschaften ihre Überschüsse verwenden. Das Blatt schreibt u. a. folgendes:

Seit einigen Monaten erscheint in Berlin ein Mittagsblatt, das in sinnloser Weise gegen die Republik und die moderne Arbeiterbewegung wütet. Das Blatt ist hier, da es in weitesten Kreisen völlig unbekannt ist, mit Namen genannt: es handelt sich um den Berliner Mittag. Infolge des ständig zunehmenden Abonnementmangels kann der „Mittag“ nur durch mühselige Stützungen über Wasser gehalten werden. Diese Stützungen spendet natürlich die Industrie. Bisher war es in der Hauptsache die ober-schlesische Eisenindustrie (die selbstverständlich immer notleidend ist, wenn der Arbeiter höhere Löhne oder der Staat seine Steuern fordert), die ihre Hand für den „Mittag“ aufst. Es bestand ein Vertrag, wonach sich die ober-schlesische Industrie verpflichtet, für einen Zeitraum von zehn Monaten Subventionen für den „Mittag“ zu leisten. Diese Subventionen dürften ungefähr 80 000 bis 90 000 M ausgemacht haben. Ob nun die ober-schlesische Eisenindustrie die Zwecklosigkeit ihrer Subventionen eingesehen hat oder nicht, oder ob die Subventionen der ober-schlesischen Eisenindustrie allmählich zuviel wurden — kurz und gut, die ober-schlesische Eisenindustrie ist aus dem Vertrag herausgegangen und an ihre Stelle trat ausgerechnet die Norddeutsche Wollkammerei. Inwiefern sich die Norddeutsche Wollkammerei an das Eugenberg-Unternehmen, das hoffnungslos defizitäre Blatt des Berliner Mittag, gebunden hat, wissen wir nicht. Unter-richtete Kreise behaupten aber, daß der Norddeutschen Wollkammerei die Subventionierung des „Mittag“ auf jeden Fall nicht weniger kosten wird als der ober-schlesischen Eisenindustrie.

Die Norddeutsche Wollkammerei gehört zu den Betrieben, die am lautesten über die unerträgliche Belastung durch Lohnhöhnungen und Sozialpolitik klammern. Wenn ein Unternehmen sich immer noch den Luxus gestatten kann, Eugenberglätter zu finanzieren, muß es wohl schon darauf verzichten, daß die Öffentlichkeit seinen Zeremonien Glauben schenkt.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit

Nachdem in der zweiten Hälfte des Monats Mai und im Monat Juni die Besserung am Arbeitsmarkt nicht allzu groß war, hat die Arbeitslosenzahl in der ersten Hälfte des Monats Juli einen größeren Rückgang erfahren. In der Arbeitslosenversicherung ist die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Zeit vom 1. bis 15. Juli von 610 700 auf 579 800, das ist um 5,1 vH zurückgegangen. Auch die weiblichen Arbeitslosen erfahren diesmal eine Verminderung, und zwar um 1,6 vH gegen 6,4 vH bei den Männern. In der Krisenunterstützung sank die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im gleichen Zeitraum um 23 900 oder um 21,1 vH. Die Abnahme war bei den Frauen stärker als bei den Männern. Somit hätten sich die Hauptunterstützungsempfänger bei beiden Unterstützungsarten um rund 50 000 vermindert. An sich ein gutes Ergebnis, das zum Teil auf eine stärkere Beschäftigung in der Landwirtschaft und im Baugewerbe zurückzuführen ist.

Steigerung der Fleischpreise

Die Fleischpreise weisen in der letzten Zeit eine starke Neigung zum Steigen auf. Davin zeichnet sich besonders das Schweinefleisch aus. Am 3. Januar betrug der Preis für 50 Kilo Schweinefleisch am Berliner Großmarkt 60 bis 75 M, während jetzt 84 bis 96 M für die gleiche Menge bezahlt werden muß. Auch die übrigen Fleischsorten sind, wenn auch geringer, im Preise gestiegen. Bemerkenswert ist, daß auch das Geflügel im Preise steigt. 50 Kilo kosteten am Anfang dieses Jahres im Durchschnitt 54 M und jetzt 65 M. Dies liegt in der Hauptsache daran, daß die jollrei eingeführte Menge so gering ist. Die Lebensmittelpreise werden diese Preissteigerungen am Viehmarkt natürlich sofort dazu benutzen, um auch die Kleinhandelspreise in die Höhe zu setzen. Wesentlich laugamer geht ja bekanntlich die Anpassung der Kleinhandelspreise an die Viehpreise, wenn das umgekehrte Verhältnis eintritt.

Schriftenschau

Durch die Wiener Volksbuchhandlung Wien VI, Gumpendorferstraße 18 gelangt eine Schrift unter dem Titel „Das ABC der Internationalen“ von Oskar Kollat zur Ausgabe. In knappen Zügen schildert der Verfasser das Werden und Wirken der Internationalen bis zum Kriegsjahr 1914. Über Bern, Zimmerwald, Kiental führte der Weg nach Wien zur Arbeitergemeinschaft sozialistischer Parteien und 1923 zur sozialistischen Arbeiter-Internationalen.

Diese neue Internationale sehen wir in Zahlen, in ihrer Tätigkeit und in ihrem Wachsen. Die Internationale der Kultur und der Bauern, die Internationale der Gewerkschaften, die Jugend- und Sportinternationale, die Internationale für sozialistische Erziehung und die der proletarischen Freidenker beweisen, wie vielfältig verknüpft das internationale Leben der Arbeiterklasse geworden ist.

Dies in klarer Weise aufzuzeigen ist das Verdienst des Verfassers. 32 Seiten stark kostet das „ABC der Internationalen“ 60 Groschen oder 40 S. Die Ankaufserlaubnis für das Deutsche Reich erfolgt durch J. S. W. Dietz, Berlin.

Energie, Technisches Fachblatt des DMB und des Zentralverbandes der Heizer und Maschinenisten. Die Augustnummer enthält nicht weniger als 15 technische Aufsätze, so über die Stahl-Dampfturbine, die Herstellung von Hochdruckblei, Ein Motorrad mit Stahlblechrahmen usw. Der Inhalt ist durch 33 Abbildungen lebendig gemacht. — Diese Monatschrift ist durch die Verwaltungsstellen des DMB für 25 S das Stück und durch den Energie-Verlag, Berlin SO 36, zu beziehen.

Zeitliche-Zeitschrift. Aus deren Best vom 4. August sei hervorgehoben: Unser Verbandstag in Karlsruhe von A. Brandes, Verbandstagen und Berufsinternationale von Konrad Jig, Arbeitszeit und Arbeitschutz von Tony Sember. Diesen schließen sich Aufsätze an über die öffentliche Hand und die Wirtschaft, Nationalisierung und Arbeiterhaus usw. Die Zeitschrift, die alle 14 Tage erscheint, ist von den Verwaltungsstellen des DMB und der Berlags-gesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, zu beziehen.

Arbeitszeitverkürzung für die Braunkohlenarbeiter

In vorigen Jahre wurde durch einen Schiedsspruch eine Verkürzung der damaligen Arbeitszeit im mitteldeutschen Braunkohlengebiet erlangt. Diese Regelung war aber vollständig ungenügend, denn es konnten in den Tagesbetrieben, Fabriken, Kesselhäusern usw. immer noch eine Arbeitszeit von 9½ und eine Schichtzeit von 10½ bis 11 Stunden festgesetzt werden. Diese Mehrarbeitsregelung hat Gültigkeit bis Ende September 1928.

Um nun eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit und damit den Achtstundentag für den mitteldeutschen Braunkohlenarbeiter zu erreichen, haben die Vertreter der beteiligten Gewerkschaften heimlich dieses Mehrarbeitsabkommens zu kündigen. Jede an diesem Vertrag beteiligte Gewerkschaft hatte für ihre örtlichen Vertreter eine besondere Konferenz einberufen. Die unserer Verbandes fand am 22. Juli mit 70 Teilnehmern in Altenburg statt. In seinem Bericht führte Kollege Handke an, daß es zweckmäßig sei, von der Kündigung der Lohnsätze und des Manteltarifses zunächst Abstand zu nehmen und alle Mittel für die Einführung des Achtstundentages einzusetzen. In der Aussprache wurde darauf verwiesen, daß die bestehenden Löhne und Verdienste auch nach der letzten Verbesserung vollständig ungenügend sind. Auch haben es einzelne Werksleitungen fertig bekommen, die Leistungs- oder andere Zulagen so zu verringern, daß dadurch ein Mehrerwerb trotz der tariflich festgesetzten Lohn-erhöhung für einzelne Arbeiter nicht zustande gekommen ist. Auch die Bestimmungen des Manteltarifses über die Ferien, die Bezahlung der Überstundenarbeit usw. sind sehr verbesserungsbedürftig. Dessenungeachtet waren alle Redner der Meinung, daß die Vorschläge der Vorstandsvorteiler durchaus zweckmäßig seien und man trotz allem Manteltarif und Lohnabkommens bis auf weiteres bestehen lassen und nur die Kündigung des Mehrarbeitsabkommens erfolgen soll. Eine in diesem Sinne gehaltene Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Am 5. August fand dann in Halle eine allgemeine Konferenz von Betriebsräten und Vertrauensmännern der an dem Braunkohlenarbeit beteiligten Gewerkschaften statt. Nach eingehender Berichterstattung und Aussprache wurde anerkannt, daß es zweckmäßig ist, alles auf die Verkürzung der Arbeitszeit zu richten, daß man endlich für achtstündigen Arbeitszeit kommt. Die Erklärung der verschiedenen Vorstandsvorteiler, daß die Gewerkschaften alle Mittel, auch den Streik anzuwenden, um die berechtigte Bestreben der Arbeiterzeit zu verwirklichen, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Die Vorschläge, daß es zweckmäßig sei, noch weitere Forderungen zu stellen, wurden zurückgezogen, nachdem von den Gewerkschaftsvertretern entsprechende Aufklärung erfolgte. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, in der die Gewerkschaften beantragt werden, das Mehrarbeitsabkommen Mitte August zu kündigen. Gleichzeitig sollen alle Vorbereitungen getroffen werden, um die Verkürzung der nur noch im mitteldeutschen Braunkohlensbergbau bestehenden allzu langen Arbeitszeit zu erzwingen. Außerdem wurden die unorganisierten Arbeiter aufgefordert, angefaßt der ersten Lage sich den Gewerkschaften anzuschließen.

Damit ist eine Bewegung eingeleitet, die weit über den Kreis der Beteiligten hinaus die Aufmerksamkeit erregen wird. In dem erwähnten Schiedsspruch vom April 1927 wurde als Begründung angeführt, daß „einzigende Verkürzungen der Arbeitszeit abhängig sind von der Frage des weiteren technischen Ausbaues der Werke zwecks möglicher Erhaltung der Produktion; diese Umgestaltung der Betriebe erfordert eine gewisse Zeit“. Diese „gewisse Zeit“ ist nun vorbei. Denn die Werksleitungen hatten genügend Zeit, den technischen Ausbau zu bewerkstelligen. Der Bericht des deutschen Braunkohlen-Industrie-Vereins für 1927/28 bestätigt die glänzende

Entwicklung des mitteldeutschen Braunkohlensbergbaus. Die Kohlenförderung ist von 86,9 Millionen Tonnen im Jahre 1926/27 auf 106,1 Millionen Tonnen gestiegen. Der Tagebau hat eine Erhöhung der Förderung von 12,8 vH zu verzeichnen. Wenn auch bei dem Tiefbau ein Rückgang von 7,7 vH gebucht wird, so bedeutet das keine Beeinträchtigung des Gewinns für die Braunkohlenbesitzer. Bemerkenswert ist, daß in diesem Jahre die Belegschaftszunahme nur 988 Mann betrug. Damit sind die Begrenzungen der Unternehmer widerlegt, daß, wenn auch nur eine geringere Arbeitszeitverkürzung erfolge, eine Mehrreinstellung von 10 000 Arbeitern erforderlich sei. Wenn die Unternehmer den Forderungen der Arbeiter Widerstand leisten sollten, so dürfte es ihnen schwer werden, stichhaltige Gründe dafür anzuführen. Die öffentliche Meinung wird ihnen dann einmal mehr das Urteil fällen.

Für die Arbeiterzeit, besonders für unsere Verbandskollegen im mitteldeutschen Braunkohlensbergbau muß der Beginn der Bewegung ein Ansporn sein, ihr Ziel dazu beizutragen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit durchgeführt wird, damit auch sie sich endlich menschenwürdiger Zustände erfreuen können. Es muß tatkräftig für die Stärkung der freien Gewerkschaften geworben werden. In diesem Sinne zu wirken, ist für unsere Verbandskollegen nicht nur Pflicht, sondern eine Selbstverständlichkeit. D. S.

Wann sinkt die Zahl der Arbeitslosen?

Sowohl der arbeitslose als auch der arbeitende Teil der Bevölkerung, der die Unterstüßungsbeiträge aufbringen muß, sind an vorstehender Frage stark beteiligt. Beiden Gruppen würde es eine sehr willkommene Botschaft sein, wenn die Antwort auf diese Frage eine recht kurze Frist genannt werden könnte. Leider sind aber die Aussichten in dieser Beziehung unter den bisher bestehenden Verhältnissen keineswegs rosig. Wenn die vor einiger Zeit veröffentlichten Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung zutreffen, so wird eine Entspannung der Lage nur sehr langsam, wenn überhaupt, vor sich gehen. Eine erhebliche ins Gewicht fallende Senkung der Arbeitslosenzahl wird danach frühestens im Jahre 1931 eintreten. Die Ursache für die dann zu erwartende Besserung ist der Rückgang in der Geburtenzahl während des Krieges, in dem der größte Teil der erwachsenden männlichen Bevölkerung sich an der Front befand und für Nachwuchs nicht oder doch nur in beschränktem Umfange sorgen konnte und wollte. Dieser Umstand wirkt sich aus in den Jahren 1931 bis 1934 und beschränkt für diese Zeit die Zahl der Kräfte, die alsdann ins arbeitsfähige Alter treten, erheblich.

Das Institut für Konjunkturforschung gibt folgende Zahlen für die Zukunft bekannt:

Geschätzte Zahl der Erwerbsfähigen im Alter zwischen 15 und 65 Jahren:	Zu- oder Abnahme gegenüber dem Vortahre:	
Im Jahre 1928	33 136 000	42 000
„ 1929	33 512 000	376 000
„ 1930	33 881 000	369 000
„ 1931	33 988 000	107 000
„ 1932	33 906 000	weniger 82 000
„ 1933	33 785 000	121 000
„ 1934	33 668 000	117 000
„ 1935	33 763 000	mehr 101 000
„ 1936	34 089 000	326 000
„ 1937	34 486 000	397 000
„ 1938	34 702 000	217 000
„ 1939	34 876 000	178 000
„ 1940	34 987 000	122 000

